

informationen

ANALYSEN | MATERIALIEN | ARBEITSHILFEN ZUM JUGENDSCHUTZ



Suchtprävention heute – Basics & More

Dr. Hans-Jürgen Hallmann

**Suchtprävention für junge Menschen:
Entwicklungen – aktueller Stand –
künftige Herausforderungen**

Prof. Dr. Volker Auwärter

**Wie gefährlich darf's denn sein?
Riskantes Konsumverhalten und Trenddrogen
jugendlicher Konsumenten**

Impressum

Herausgeber:

Präsidium der Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg
Marion v. Wartenberg, Angela Blonski
Wolfgang Borkenstein, Gerald Häcker, Petra Kilian

Redaktion:

Elke Sauerteig (verantw.)
Ursula Arbeiter

Unter Mitarbeit der Fachreferent/-innen:

Henrik Blaich, Ute Ehrle, Bernhild Manske-Herlyn,
Ursula Kluge, Lothar Wegner

Die mit Namen versehenen Beiträge geben
die Meinung des Autors/der Autorin wieder.

Alle Rechte sind vorbehalten,
Vervielfältigungen sind nur mit Genehmigung
der Aktion Jugendschutz gestattet.

Konto: Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE75 6012 0500 0008 7018 00
BIC: BFSWDE33STG

Bezugspreis: Einzelheft € 4,00, Abonnement
€ 7,50 jährlich inkl. MwSt. und Versand

Auflage: 8.500
Erscheinungsweise: 2x jährlich
ISSN 0720-3551

Titelbild: Caro/Scheffbuch

Layout: Kreativ plus – Gesellschaft für
Werbung und Kommunikation mbH
Hauptstraße 28, 70563 Stuttgart
www.kreativplus.com

Druck: Henkel GmbH Druckerei
Motorstraße 36, 70499 Stuttgart

Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg
Jahnstraße 12, 70597 Stuttgart-Degerloch
Tel. (07 11) 2 37 37-0
Fax (07 11) 2 37 37-30
info@ajs-bw.de, www.ajs-bw.de

Unterstützt durch das Ministerium für Arbeit
und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren
aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg.

Inhalt

Dr. Hans-Jürgen Hallmann Seite 4

**Suchtprävention für junge Menschen:
Entwicklungen – aktueller Stand – künftige Herausforderungen**

Prof. Dr. Volker Auwärter Seite 11

**Wie gefährlich darf's denn sein? Riskantes Konsumverhalten
und Trenddrogen jugendlicher Konsumenten**

Jules Goetzke Seite 15

Vision einer drogenmündigen Gesellschaft

Barbara Stauber Seite 17

**Jugendkultureller Alkoholkonsum –
wo genau ist das Problem?**

Bertold Koletzko, Maya Götz, Seite 22

Hildegard Debertin, Heinz Michael Boeckler
Kindergesundheit: Ambivalenz des Medienkonsums

Katja Schnell, Iris Wurmbauer Seite 25

**Arbeitsstrukturen der Suchtprävention
in Baden-Württemberg auf Landesebene**

Serviceteil Seite 26

Medien und Materialien Seite 29

Aus der Arbeit der ajs Seite 34



Liebe Leserinnen und Leser,

in den Medien gibt es sehr widersprüchliche Informationen zum Konsum von Suchtstoffen bei Jugendlichen: Der Zigarettenkonsum erreicht aktuell einen Tiefstand, gleichzeitig liegen E-Shishas und E-Zigaretten in knallbunten Farben

im Trend, Cannabis wird zur Modedroge. Immer weniger Fälle von „Komasaufen“ werden registriert, jedoch steht der steigende Konsum von „Legal Highs“, „Partypillen“ und leistungssteigernden Substanzen dieser positiven Entwicklung entgegen. Verlässliche Orientierungen für Fachkräfte werden schwieriger, Gefährdungen sind schwerer zu erkennen, werden nicht frühzeitig wahrgenommen oder unterschätzt.

Aus der Sicht des Jugendschutzes bedeutet Suchtprävention, Jugendliche zu befähigen, eigenverantwortlich mit den Verlockungen psychoaktiver Substanzen umzugehen und ihnen zu widerstehen. In einer sich wandelnden Gesellschaft sind dazu neue Strategien und Konzepte notwendig. Dr. Hans-Jürgen Hallmann geht in seinem Beitrag auf aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen in der Suchtprävention ein. Neue Trends, „Modedrogen“, Konsum- und Beschaffungsmuster von Jugendlichen sowie die damit verbundenen Gefahren skizziert Professor Dr. Volker Auwärter.

Aktuelle Themen und Entwicklungen im Bereich der Prävention eröffnen für junge Menschen neue, diskussionswürdige Perspektiven, wie Juliane Goetzke sehr lebendig und provokant beschreibt. Prof. Dr. Barbara Stauber setzt sich in ihrem Beitrag mit dem Rauschtrinken Jugendlicher, den dafür ursächlichen Motiven und gesellschaftlichen Zusammenhängen auseinander.

Digitale Medien bergen bei unkontrollierter und exzessiver Nutzung durch Heranwachsende Gesundheitsrisiken bis hin zur Sucht. Zugleich haben sie das Potenzial für eine wünschenswerte Gesundheitsbildung und -förderung, denn besonders bei medienaffinen Heranwachsenden können über Medien wie Fernsehen oder Computerspiele gesundheitsrelevante Botschaften transportiert werden, die sonst eher kein Gehör finden. Die Autoren Bertold Koletzko, Maya Götz, Hildegard Debertin, Heinz Michael Boeckler zeigen die Ambivalenz der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen auf.

Entscheidend für das Gelingen der Präventionsarbeit ist unter anderem die konstruktive Zusammenarbeit verschiedener Fachkräfte. Gute Absprachen, ein regelmäßiger fachlicher Austausch und eine umfangreiche Vernetzung sind wichtige Bausteine für die Präventionsarbeit. Sie bereichern, unterstützen und entlasten die Fachkräfte in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Katja Schnell vom Ministerium für Soziales und Integration und Iris Wurmbauer vom Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg veranschaulichen in einer grafischen Übersicht die aktuellen Arbeitsstrukturen der Suchtprävention auf Landesebene.

Wir möchten mit diesem Heft erfahrene pädagogische Fachkräfte wie auch Neueinsteiger über den aktuellen Stand der Suchtprävention informieren und dazu anregen, sich mit den aktuellen Themen der Präventionsarbeit auseinanderzusetzen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und spannende Lektüre.

Ute Ehrle
Fachreferentin

■ Als „universelle“ präventive Intervention definiert wird dabei jede Maßnahme, die sich an die Allgemeinbevölkerung oder Teilgruppen der Bevölkerung wendet, um künftige Probleme zu verhindern. Dazu gehören etwa Schulprogramme zur Förderung von Lebenskompetenzen, massenmediale Kampagnen, Maßnahmen auf Gemeindeebene sowie am Arbeitsplatz.

■ „Selektive“ Prävention richtet sich an Gruppen mit spezifischen Risikomerkmale in Bezug auf eine spätere Suchtproblematik (z. B. Schulprobleme, Aufwachsen in suchtblasteten Lebensgemeinschaften). Die „selektiven“ präventiven Interventionen zielen auf die Verhinderung des Suchtmittelkonsums „durch Stärkung von Schutzfaktoren wie Selbstwertgefühl und Problemlösungskompetenz sowie durch Unterstützung im richtigen Umgang mit Risikofaktoren, wie z. B. einem Umfeld, in dem Drogen konsumiert werden“ (EBDD 2003).

■ „Indizierte“ Prävention richtet sich letztendlich an Personen, die bereits ein manifestes Risikoverhalten etabliert haben und einem erhöhten Suchtrisiko ausgesetzt sind, aber noch keine Abhängigkeitssymptome aufweisen. Dazu zählen etwa Jugendliche und junge Erwachsene, die am Wochenende wiederholt exzessiv Alkohol trinken (vgl. Hallmann/Holterhoff-Schulte/Merfert-Diete 2007).

Im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Querschnittaufgabe richtet sich die Prävention mit ihren Maßnahmen aber auch an diejenigen, die aufgrund ihrer Bezüge und Funktionen Einfluss auf das Verhalten von Menschen mit potenziellen und faktischen Konsumerfahrungen nehmen können (vgl. Marzinik/Fiedler 2005).

Suchtprävention zielt infolgedessen auf eine:

- „positive Beeinflussung der Lebenszusammenhänge von Kindern und Jugendlichen (Familie, Kindertagesstätte, Schule, Freizeit),
- Stärkung der individuellen Kompetenzen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen,
- positive Beeinflussung der Lebenszusammenhänge Erwachsener (z. B. im Rahmen betrieblicher Suchtprävention),
- Information sowie Fort- und Weiterbildung der Bezugspersonen von Kindern- und Jugendlichen“ (Hallmann/Holterhoff-Schulte/Merfert-Diete 2007).

Fortschreitende Professionalisierung

Parallel zur inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Suchtvorbeugung verbreitete sich die wissenschaftliche Forschung mit dem Ziel, die Wirksamkeit suchtpreventiver Maßnahmen zu überprüfen bzw. diese zu belegen. So wurden vom Bundesministerium für Gesundheit und von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung seit 1993 drei Expertisen in Auftrag gegeben und im Zuge dessen wissenschaftlich basierte Handreichungen für die Praxis der Suchtprävention herausgebracht (Künzel-Böhmer/Bühringer/Janik-Konecny 1993, Bühler/Kröger 2006, Bühler/Kröger 2013). Aus der Vielzahl der damit verbundenen Ergebnisse und Empfehlungen lassen sich vier Schwerpunkte von Maßnahmen formulieren, deren Umsetzung sich als wirksam für die Suchtprävention erwiesen hat:

1. die Durchführung von Maßnahmen, die sich auf die Familie beziehen (kombinierte Eltern-, Kinder- und Familieneintrainings)
2. interaktive Programme in der Schule, die auf dem Modell des sozialen Einflusses oder der Förderung von Lebenskompetenz aufbauen, sowie systembezogene Maßnahmen
3. Medienkampagnen als flankierende und nicht als alleinige Maßnahme sowie internet- und computergestützte Maßnahmen
4. gesetzgeberische Maßnahmen, die den Preis und die Verfügbarkeit von Substanzen (Tabak, Alkohol) beeinflussen, sowie Einschränkung von Werbung für Suchtstoffe (vgl. Bühler/Thurl 2013)

.....
Bereits 1985 hatte die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen den Paradigmenwechsel von der Verhinderung einer Sucht hin zur „Förderung einer gesunden, selbstbewussten und eigenverantwortlichen Persönlichkeit“ eingeleitet und zugleich Suchtprävention als „eine Gemeinschaftsaufgabe aller an der Erziehung unserer Kinder beteiligten Personen und Institutionen“ klassifiziert.

Darüber hinaus wurden der frühe Beginn suchtpreventiver Maßnahmen bereits im Kindesalter und deren Kontinuität und Nachhaltigkeit als wichtige Kriterien für den Erfolg der Suchtprävention aufgeführt.

Die Empfehlungen fanden schließlich in der praktischen Umsetzung der Suchtprävention durch speziell eingesetzte Prophylaxefachkräfte und Fachstellen für Suchtprävention

eine immer stärkere Berücksichtigung. Mittlerweile gibt es kontinuierliche suchtpräventive Programme für Kindergärten und Kindertagesstätten (Papilio, FREUNDE, Kita-MOVE etc.), Elterninformationsmaterial über Sucht, Suchtmittel und Prävention sowie entsprechende Elternkurse (z. B. „Hilfe, mein Kind pubertiert“), interaktive Programme für Schulen („Klarsicht-Koffer“ der BZgA, Methodenkoffer Alkoholprävention, LoQ-Parcours zur Tabakprävention, ALK-Parcours zur Alkoholprävention etc.).

.....
Verbunden mit der fortschreitenden Professionalisierung der Suchtprävention gewann in den 1990er-Jahren auch der Aspekt der Qualitätssicherung von Maßnahmen in Prävention und Gesundheitsförderung eine zunehmende Bedeutung.

Gleichzeitig wird die suchtpräventive Arbeit vor Ort inzwischen flankiert von bundesweiten Kampagnen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen sowie einzelnen Länderkampagnen wie die bereits seit 1991 in Nordrhein-Westfalen angesiedelte Kampagne „Sucht hat immer eine

Geschichte“. Ebenso erfolgten auf der strukturellen Ebene gesetzgeberische Maßnahmen, etwa Steuererhöhungen auf sogenannte Alco-Pops-Getränke und die Einführung von Nichtraucherschutzgesetzen, die letztendlich auch zu Senkung der Zahl der Konsumierenden beigetragen haben.

Von der Professionalisierung zur Qualitätssicherung

Verbunden mit der fortschreitenden Professionalisierung der Suchtprävention gewann in den 1990er-Jahren aber auch der Aspekt der Qualitätssicherung von Maßnahmen in Prävention und Gesundheitsförderung eine zunehmende Bedeutung (vgl. Hallmann 2013). Damit verbunden erhöhte sich bei den Verantwortlichen in der Suchtprävention die Bereitschaft, suchtpräventive Maßnahmen stärker unter dem Aspekt der Qualitätssicherung zu planen und durchzuführen sowie entsprechende Standards für die Umsetzung suchtpräventiver Projekte zu erarbeiten. Infolgedessen wurden und werden mittlerweile immer mehr evaluierte und bewährte Projekte in der Praxis umgesetzt. Um diese Entwicklung zu unterstützen und zu verstärken, hat der Fachausschuss Prävention der DHS 2010 eine „Liste evaluiertes Programme in der Suchtprävention“ zusammengestellt, die den Trägern von Präventionsmaßnahmen bundesweit zur Verfügung steht (DHS 2010).

Die Vielfalt der unterschiedlichen Ansätze und Aufgaben fordert für die Akteure in der Suchtprävention, in allen wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen zu agieren. Die Suchtprävention muss deshalb auf Vernetzung und Kooperation setzen und in den verschiedenen Handlungsfeldern vor allem Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gewinnen (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2004, 62).

Wirksame Suchtprävention erfordert Kooperation und Vernetzung

Die Suchtprävention setzt heute mehr denn je auf sektorenübergreifende Vernetzung und Kooperation und hat in den letzten Jahren in den verschiedenen Handlungsfeldern und Settings entsprechende Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gewinnen können. So wurden z. B. mit Projekten im Rahmen der kommunalen Alkoholprävention wie etwa „GigA – Gemeinsam initiativ gegen Alkoholprävention“ Partner aus unterschiedlichen Bereichen zu einer professionellen Netzwerkarbeit vor Ort zusammengeführt (vgl. Hallmann 2014) Wirksame Suchtprävention muss auf zwei Ebenen ansetzen:

1. Auf der Ebene der Beeinflussung von Einstellungen, Kompetenzen und Verhaltensweisen einzelner Menschen oder Gruppen im Rahmen der Verhaltensprävention.
2. Auf der Ebene der Beeinflussung sozialer, kultureller, rechtlicher und ökonomischer Bedingungen des Suchtmittelmissbrauchs im Rahmen der Verhältnisprävention.

Erfolgreiche suchtpräventive Maßnahmen verbinden beide Ansätze sinnvoll miteinander. Maßnahmen, die ausschließlich auf die Beeinflussung von Verhalten setzen, greifen zu kurz, wenn sie nicht auch die Lebensumstände der Personen berücksichtigen; andererseits schaffen verhaltenspräventive Maßnahmen die Grundlage für strukturelle Prävention (vgl. Bühler 2006).

In der Praxis der Suchtvorbeugung leitend ist die Gesundheitsförderung bzw. Gesundheitserhaltung der jeweiligen Zielgruppen, in der Regel zunächst Kinder und Jugendliche. Dies soll in erster Linie natürlich durch einen gänzlichen Verzicht auf gesundheitsschädigende Rauschmittel erreicht werden.

Abstinenz versus Akzeptanz

Allerdings ist das Ziel, das Abstinenzpostulat durch entsprechende Maßnahmen gerade bei den jugendlichen Zielgruppen von Suchtvorbeugung dauerhaft zu verankern, nur bedingt zu verwirklichen. Es zeigt sich vielmehr, dass es im Rahmen allgemeinpräventiver Maßnahmen nicht gelingen wird, alle Kinder und Jugendlichen zu erreichen, und man sich deshalb von dem Anspruch einer drogenfreien Gesellschaft auch im Hinblick auf entsprechende Konzepte verabschieden muss. In konzeptionellen Überlegungen zur Suchtvorbeugung wird es vielmehr zunehmend notwendig zu akzeptieren, dass Jugendliche in einer bestimmten Lebensphase mit Rauschmitteln experimentieren, unabhängig davon, ob ihr Konsum gesundheitsschädigend ist und ob der Konsum legal oder nach derzeitiger Rechtslage illegal ist.

Neuere Konzepte im Rahmen der Frühintervention sehen deshalb vor, im Rahmen der Suchtvorbeugung auch den risikomindernden Umgang mit Suchtstoffen zu vermitteln, nämlich bei denen, die nicht auf den Konsum von Rauschmitteln verzichten wollen, aber noch keinen süchtigen Gebrauch aufweisen. Damit wird die Maximalforderung nach einem Verzicht auf süchtig machende bzw. gesundheitsschädigende Substanzen nicht aufgegeben. Es gilt vielmehr, die bisherigen Vorgehensweisen im Hinblick auf bestimmte Zielgruppen zu ergänzen und damit im Sinne der hier eingangs dargestellten Ziele von Suchtvorbeugung zu erweitern.

Ziel Risikokompetenz

Trotz der illegalen Situation, in der sich die Konsumierenden möglicherweise befinden, muss im Rahmen von Präventionsstrategien die Gesundheit bzw. der Schutz des Einzelnen im Vordergrund stehen. Dazu gehört es, sich den Konsumierenden in akzeptierender Weise als Gesprächspartner anzubieten und durch eine Information und Beratung Möglichkeiten zu eröffnen, Risiken des Rauschmittelkonsums eigenverantwortlich zu minimieren, den Konsum zu reduzieren oder einzustellen (vgl. Hallmann 2015).

Ziel ist es dabei, nicht nur den Einstieg in den Rauschmittelkonsum zu verhindern. Verhindert werden muss darüber hinaus auch Drogenmissbrauch und -abhängigkeit, und zwar indem man Risikopersonen oder -gruppen zu gemäßigt, selbstbestimmtem und verantwortungsvollem Konsum befähigt.

Prävention sollte in diesem Sinne nicht nur auf „eine Strategie der maximalen Risikovermeidung setzen, sondern zusätzlich den Umgang mit Risiken bewusst in die Arbeit integrieren“. Daraus ableitend schlagen Gesundheitswissenschaftler/-innen vor, neue Leitorientierungen für die Suchtprävention vorzunehmen, und fordern im Rahmen konsumentenbegleitender Maßnahmen die Vermittlung von Risikokompetenz in Bezug auf den Konsum von Rauschmitteln (vgl. Franzkowiak 2001).

Die praktische Umsetzung solcher Forderungen ist am ehesten im Bereich der „legitimen Rausche“ unserer Gesellschaft gegeben. So ließe sich am Beispiel der legalen Droge Alkohol exemplarisch die Risikobegleitung als integriertes Element der Suchtprävention entwickeln. Dies betrifft etwa die Definitionsfrage zur Risikobegleitung in Bezug auf Alkohol, die Entwicklung von Trinkregeln oder Regeln für Rausche sowie die Frage, wem diese Regeln wann vermittelt werden (vgl. Fahrenkrug 1998, Franzkowiak 2001).

Solch ein Konzept beinhaltet in Anlehnung an Becker (1998) folgende Bestandteile:

- die Information über das jeweilige Rauschmittel und seine spezifische Wirkungsweise sowie damit verbundene Gebrauchshinweise, die glaubwürdig zur Entwicklung sinnvoller Konsumrituale beitragen können („wann besser nicht“, Aufzeigen von Grenzen etc.)
- die Förderung von „Selbsteinschätzungsmöglichkeiten zum Thema Genuss, Missbrauch und Abhängigkeit, damit die Risikowahrnehmung von Jugendlichen nicht einseitig auf die Substanz gerichtet wird, sondern Person, Verhalten und soziale Bedingungen mit einbezieht“
- die Möglichkeit, sich über positive und negative Erfahrungen mit Rauschmitteln auszutauschen und dabei auch die Reflexion über erlebte Probleme ins Blickfeld zu rücken
- das Angebot „erlebnisorientierter Alternativen, die die individuelle und soziale Bedeutung und Funktion von Konsum mindern können und andere Erfahrungen ermöglichen“ (vgl. Becker 1998, Becker 1998, Expertengruppe Weiterbildung Sucht 2014)

Durch die reflexive Auseinandersetzung über die dem Konsum zugrundeliegenden Haltungen, Erwartungen und

.....
In konzeptionellen Überlegungen zur Suchtvorbeugung wird es zunehmend notwendig zu akzeptieren, dass Jugendliche in einer bestimmten Lebensphase mit Rauschmitteln experimentieren.

Bedürfnisse kann die Bereitschaft zum kritischen Überdenken des eigenen Konsumverhaltens gefördert und die Entwicklung zum risikokompetenten Gebrauch bis hin zum völligen Verzicht unterstützt werden.

In diesem Zusammenhang kommt auch den Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen im außerfamiliären Bereich wie Schule und Jugendarbeit/Jugendhilfe eine hohe Verantwortung zu. Eine wichtige Rolle spielt dabei die vertrauensvolle Beziehung zwischen Lehrkräften und Schülern und Schülerinnen bzw. den Mitarbeitenden

aus der Jugendhilfe/-arbeit und den Jugendlichen. Solche Beziehungen können als Basis für die Vermittlung entsprechender Kompetenzen dienen.

.....

Weitere Möglichkeiten, jugendliche Konsumierende schon im Vorfeld einer Auffälligkeit durch Rauschmittelkonsum ohne Sanktionsandrohung anzusprechen und zur Reflexion ihres Konsumverhaltens zu bewegen, um damit Risiken des Konsums zu reduzieren, sind durch das MOVE-Konzept gegeben.

Konzepte der Frühintervention

Mittlerweile entstanden im Rahmen der selektiven und indizierten Prävention verschiedene Konzepte und Projekte für die Zielgruppe der jugendlichen Konsumierenden:

- So wurde z. B. mit dem Bundesmodellprojekt FreD – „Frühintervention bei erst auffälligen Drogenkonsumenten“ vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe ein Angebot entwickelt, mit dem junge Menschen angesprochen werden, die erstmals bei Polizei und Justiz wegen ihres Konsums illegaler Drogen aufgefallen sind.

Nach einem Erstgespräch haben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen dann die Möglichkeit, einen achtstündigen Gruppenkurs zur Reflexion des eigenen Substanzkonsums zu besuchen. Ziel ist es, durch den Reflexionsprozess eine eher kritische Haltung zum Rauschmittelkonsum zu entwickeln und diesen zu reduzieren. Inzwischen ist das Projekt bundesweit in zahlreichen Einrichtungen der Suchthilfe und Suchtprävention fest etabliert und über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt.

- Bundesweit etabliert hat sich mittlerweile auch ein Modell der Frühintervention im Rahmen der Alkoholprävention. HaLT (Hart am Limit) ist ein Suchtpräventionsprojekt,

das aus zwei unterschiedlichen Bausteinen besteht, die sich gegenseitig ergänzen und verstärken. Im reaktiven Projektbaustein werden Jugendliche nach stationär behandelter Alkoholvergiftung mit dem sogenannten Brückengespräch meist noch im Krankenhaus angesprochen. Einzelberatungen für betroffene Jugendliche und ihre Eltern stehen dabei genauso im Fokus wie eine Auseinandersetzung mit dem riskanten Konsumverhalten im Rahmen eines Gruppenangebotes. Ergänzend zu diesem Ansatz im Bereich der indizierten Prävention steht im proaktiven Baustein eine kommunal verankerte Präventionsstrategie mit dem Ziel, Alkoholexzesse und schädlichen Alkoholkonsum vor Ort bereits frühzeitig zu verhindern.

- Weitere Möglichkeiten, jugendliche Konsumierende schon im Vorfeld einer Auffälligkeit durch Rauschmittelkonsum ohne Sanktionsandrohung anzusprechen und zur Reflexion ihres Konsumverhaltens zu bewegen, um damit Risiken des Konsums zu reduzieren, sind durch das MOVE-Konzept gegeben. „MOVE – MOtivierende KurzinterVENTion“ ist ein Fortbildungsprogramm in motivierender Gesprächsführung für Kontaktpersonen von konsumierenden Jugendlichen und vermittelt und trainiert ein Beratungsverfahren, das darauf abzielt, riskantes Konsumverhalten früh zu erkennen und positiv zu verändern. Die Methode lässt sich besonders gut anwenden bei Menschen, die (noch) keine manifesten Abhängigkeitssymptome, jedoch bereits riskante Gebrauchsmuster zeigen. Dieses Fortbildungskonzept wird mittlerweile bundesweit und in den deutschsprachigen Nachbarländern angewandt (vgl. Modellprojekt MOVE der Landeskoordinierungsstelle ginko 2002).

Derzeit existieren allerdings nur wenige evaluierte Ansätze, sodass derartige Ausführungen zunächst lediglich eine Diskussionsgrundlage bieten können und einer Weiterentwicklung in konzeptioneller Hinsicht bedürfen. So wird zu Recht daraufhin gewiesen, dass z. B. die Vermittlung von Konsumregeln im Rahmen einer Konsumierendenberatung immer auch an bestimmten Voraussetzungen gebunden ist. Zu diesen Voraussetzungen zählen u. a.:

- „eine relative Ungefährlichkeit der Substanz, deren Risiken auch von Laien wirklich einschätzbar sein müssen,
- die (erlernte) Fähigkeit zu risikobewusstem Gebrauch und
- die Einbettung des Konsumenten in halbwegs stabile soziale Lebensverhältnisse“ (Harm 1997, 229).

Voraussetzungen für Akzeptanzorientierung

Angesichts dieser Voraussetzungen wird deutlich, dass es fatal wäre, akzeptanzorientiert leichtfertig und unreflektiert Konsumregeln für Suchtstoffe im Konsumierendenbereich zu vermitteln. Es geht vielmehr darum, problematische Konsummuster von unproblematischen zu unterscheiden, und dies immer vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Lebensbedingungen, sozialen Rahmenbedingungen und jeweiligen Lebensstilen der einzelnen Konsumierenden. Sicherheitsregeln und Gefahrenminimierungsstrategien in Bezug auf den Konsum der in der Wirkung und Gefährlichkeit verschiedenen Substanzen haben sich immer an diesen Gegebenheiten zu orientieren (vgl. Franzkowiak, 1998, 14). Sie sind einzubetten in die Vermittlung gesundheitsfördernder Handlungsmuster. Dabei steht analog zur universellen Prävention die Förderung von Kompetenzen im Mittelpunkt, die es dem Konsumenten ermöglicht, zu einer gesundheitsgerechten Lebensweise zu gelangen.

Prinzipiell unterscheiden sich diese Methoden damit nicht von denen im Bereich der bisherigen Prävention. Sie sind allerdings spezifischer in Bezug auf die Zielgruppe und setzen erst später, wenn der Konsum bereits stattgefunden hat, ein. Der Zeitpunkt für eine Intervention liegt nach bisherigen Erfahrungen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. In dieser schwierigen und zugleich aufregenden Entwicklungsphase bilden im außerfamiliären Bereich neben der Gleichaltrigengruppe die Jugendhilfe/-arbeit und die Schule häufig wichtige Bezugspunkte. Hier müssen adäquate Beratungsmöglichkeiten für betroffene Jugendliche angeboten werden, die im Hinblick auf Interventionen im Konsumierendenbereich stärker genutzt werden. Der Kontakt zu den einzelnen Gruppen ermöglicht ein genaueres Bild über die aktuelle Lebenssituation und den damit verbundenen Konflikten und Problemen des Einzelnen.

Nicht zuletzt sollten aber auch die Potenziale der Peer-groups stärker genutzt werden. Die bisherigen Erfahrungen in diesem Bereich zeigen die vielfachen Möglichkeiten, im Rahmen der Peergroup-Arbeit regulierend und unterstützend auch auf Gefährdungen einzugehen. Unsicherheiten, Ängste und Gleichgültigkeit von Bezugspersonen im Umgang mit drogenkonsumierenden Jugendlichen können durch entsprechende Informationen und durch eine enge Kooperation und Vernetzung zwischen Suchthilfe, Jugendhilfe und Schulen überwunden werden. Dazu gehört aber auch ein angemessenes Angebot an Fortbildung und die

Bereitstellung entsprechender Beratungsmöglichkeiten gerade für die Mitarbeiter/-innen in der Jugendhilfe.

Suchtprävention als dynamischer Prozess

Die Suchtprävention entwickelt sich in einem dynamischen Prozess, der nicht abgeschlossen sein kann, sondern vor immer neuen Aufgaben steht. Und so sind die Überlegungen zum Bereich der akzeptanzorientierten Arbeit im Konsumierendenbereich noch lange nicht ausreichend entwickelt und bedürfen weiterer Diskussionen und Abstimmungen zwischen den verschiedenen Akteuren in der Suchthilfe, der Jugendhilfe und der Schule. Prävention kann dementsprechend nicht die Aufgabe einer einzelnen Person oder Institution sein, sondern impliziert den Aufbau eines Verbundsystems bzw. eines Netzwerkes kooperierender Einrichtungen und Institutionen, die aufgrund ihrer originären Aufgaben suchtpreventiv arbeiten oder aufgrund ihres Tätigkeitsfeldes unterstützend für bestimmte Zielgruppen wirken können.

Suchtvorbeugung, die sich häufig auf dem schmalen Grat zwischen Abstinenz und Akzeptanz bewegt, erfordert Maßnahmen auf vielen Ebenen sowie Austausch und Zusammenarbeit über die Institutionen hinweg. Dazu gehört nicht zuletzt die Bereitschaft, neue Wege zu gehen und dabei die vorhandenen Erfahrungen, Kompetenzen und Ressourcen der Fachleute aus Suchthilfe, Jugendhilfe und Schulen zusammenzuführen.

Nur so kann gewährleistet werden, dass sich aus riskanten Verhaltensweisen keine Katastrophen entwickeln und die Jugendlichen ihre – meist zeitlich begrenzten – Experimentierphasen ohne große Schäden überstehen.

.....
Die Suchtprävention entwickelt sich in einem dynamischen Prozess, der nicht abgeschlossen sein kann, sondern vor immer neuen Aufgaben steht.

Der Autor

Dr. Hans-Jürgen Hallmann

ist Diplom-Pädagoge und Vorstand der ginko Stiftung für Prävention in Mülheim. Als Koordinator für die Suchtprävention ist er im Auftrag des Gesundheitsministeriums zuständig für Suchtvorbeugung in Nordrhein-Westfalen.

Literatur

- Becker, H.: Cannabis als Alltagsdroge?! Herausforderungen für die Sekundärprävention. In: Cannabiskonsum heute: Perspektiven für Pädagogik, Beratung und Prävention. Fachtagung am 16.01.1998. Dokumentation zur Fachtagung. Berlin 1998.
- Bühler, A.; Kröger, Ch.: Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs. Herausgeberin: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln 2006.
- Bühler, A.; Thurl, J.: Expertise zur Suchtprävention. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage der „Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs“. Herausgeberin: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln 2013.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Suchtprävention in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 2004.
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS): Evaluierte Programme der Suchtprävention in Deutschland. Grundlagen der Suchtprävention und Suchthilfe. Hamm 2010.
- EBDD – Europäische Drogenbeobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (Hg.): Drogenkonsum unter gefährdeten Jugendlichen. In: Drogen im Blickpunkt. September 2003.
- Expertengruppe Weiterbildung Sucht (Hg.): Konsumkompetenz zwischen individueller und kollektiver Verantwortung. Bern 2014.
- Fiedler, A.: Zur Veränderung bewegen. MOVE – Motivierende Gesprächsführung in der Suchtprävention. In: Thema Jugend, Heft 1/2015, S. 17–18.
- Franzkowiak, P.: Risikokompetenz in der Suchtprävention – Potential und Probleme. In: Prävention, Heft 4/2001, 102–104.
- ginko Stiftung für Prävention (Hg.): Handbuch – Alkoholmissbrauch bei Kindern und Jugendlichen. Strategien zur Prävention und Intervention in Städten und Gemeinden. Mülheim 2014.
- Hallmann, H.-J.; Holterhoff-Schulte, I.; Merfert-Diete, C.: Qualitätsanforderungen in der Suchtprävention. Hamm/Hannover/Mülheim 2007.
- Hallmann, H.-J.: Qualitätssicherung der Suchtprävention – Stand der Dinge in Deutschland aus Sicht der Praxis. In: Suchttherapie. Heft 2013; 14(03): 103–109.
- Hallmann, H.-J.: Gemeinsam initiativ gegen Alkoholmissbrauch. Ein Baustein in der kommunalen Suchtprävention bei Kindern und Jugendlichen. In: AJS Forum, 3/2014, 6–7.
- Hallmann, H.-J.: Suchtprävention heute. Methoden und Haltungen haben sich verändert. In: Thema Jugend. Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung. Ausgabe 1/2015, 9–11.
- Harm, W.: Zwischen Drogenakzeptanz und Suchtprävention. Überlegungen zum Umgang mit Drogenkonsumentinnen und Drogenkonsumenten in der Jugendarbeit. In: Rabes, M.; Harm, W. (Hg.): XTC und XXL Ecstasy. Reinbek bei Hamburg 1997, 222–237.
- Jerusalem, M.; Meixner, S. (2009): Lebenskompetenzen. In Lohaus, A.; Domsch, H. (Hg.): Psychologische Förder- und Interventionsprogramme für das Kindes- und Jugendalter. Springer Verlag, Berlin, 141–157.
- Künzel-Böhmer, J.; Bühringer, G.; Janik-Konecny, T.: Expertise zur Primärprävention des Substanzmissbrauchs. Herausgeber: Bundesministerium für Gesundheit. Baden-Baden 1993.
- Marzinzik, K.; Fiedler, A.: MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen. Evaluationsergebnisse des Fortbildungsmanuals sowie der ersten Implementierungsphase. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Bd. 28. Herausgegeben von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln 2005.
- Pressedienst der DHS im Dezember 1985.

Wie gefährlich darf's denn sein? Riskantes Konsumverhalten und Trend- drogen jugendlicher Konsumenten

Seit einigen Jahren werden zunehmend NPS (neue psychotrope Stoffe) konsumiert, sogenannte Legal Highs oder Designerdrogen. Aus einer vom britischen Szenemagazin (Mixmag) initiierten, regelmäßig international durchgeführten Umfrage unter Drogenkonsumenten („Global Drug Survey“) geht hervor, dass synthetische Cannabinoide und „Research Chemicals“ überproportional häufig zu gesundheitlichen Problemen führen, die eine notfallmedizinische Behandlung erforderlich machen. Auf die bisher in Deutschland wichtigste Klasse von NPS – die synthetischen Cannabinoide – geht der Autor im Folgenden ein.

Während sich bei Alkohol und Nikotin der Konsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland in den letzten Jahren rückläufig entwickelt hat, ist bei illegalen Drogen kein eindeutiger Trend zu erkennen. Seit einigen Jahren werden aber zunehmend sogenannte NPS (neue psychotrope Stoffe) konsumiert, wobei in Deutschland die 12-Monats-Prävalenz mit unter einem Prozent (BZgA Drogenaffinitätsstudie) deutlich unter dem EU-Durchschnitt liegt (drei Prozent laut „Eurobarometer“). Bei diesen Stoffen handelt es sich um „Legal Highs“ oder Designerdrogen, die aufgrund geringfügiger Veränderungen der Molekülstruktur verbotener Stoffe nicht dem Betäubungsmittelgesetz (BtMG) unterliegen. In Reinform werden sie häufig als „Research Chemicals“ über Internetshops angeboten. Der Handel mit diesen Rauschmitteln kann gegenwärtig nicht strafrechtlich verfolgt werden, obwohl es sich bei vielen dieser Stoffe um wesentlich gefährlichere Drogen handelt als die klassischen illegalen Drogen, die durch sie ersetzt werden.

Seit 2008 wurde eine jährlich ansteigende Anzahl von Wirkstoffen verzeichnet, die in dem betreffenden Jahr erstmals in einem der EU-Mitgliedsländer aufgetreten sind und der EMCDDA (European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction) gemeldet wurden (Abb. S. 13). Allein in den Jahren 2014 und 2015 handelte es sich um jeweils ca. 100 neue Stoffe, die nach chemischer Struktur oder pharmakologischer Wirkung in unterschiedliche Kategorien eingeteilt werden können.

Pharmakologische Erforschung synthetischer Cannabinoide

Synthetische Cannabinoide werden seit Jahrzehnten in Forschungslaboratorien synthetisiert und pharmakologisch erforscht. Der Hintergrund dieser Arbeiten ist die Suche nach Stoffen, die wie der Cannabiswirkstoff THC an den Cannabinoidrezeptoren des Endocannabinoidsystems angreifen, aber bei therapeutischem Einsatz weniger (psychotrope) Nebenwirkungen zeigen als Cannabis. Darüber hinaus wurde mit dem Ziel des besseren Verständnisses dieses komplexen Systems, das in viele physiologische und psychische Regelprozesse eingebunden ist, auch Grundlagenforschung mit synthetischen Cannabinoiden betrieben.

Ab ca. 2004 wurden die ersten dieser Stoffe in Form von mit Wirkstoff versetzten „Kräutermischungen“ unter dem Produktnamen „Spice“ verkauft, wobei diese als natürlicher Cannabisersatz angepriesen wurden. 2008 wurden diese Produkte auch aufgrund eines regelrechten Medienhypes sehr populär und es häuften sich Fälle mit starken, zum Teil auch lebensgefährlichen Nebenwirkungen. Ende

.....
Seit 2008 wurde eine jährlich ansteigende Anzahl von Wirkstoffen verzeichnet, die in dem betreffenden Jahr erstmals in einem der EU-Mitgliedsländer aufgetreten sind und der EMCDDA (European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction) gemeldet wurden.

2008 gelang in unserem Labor schließlich der Nachweis, dass den Produkten chemisch synthetisierte Stoffe zugesetzt wurden, die für die Wirkung verantwortlich waren. Nachdem die ersten dieser synthetischen Cannabinoide dem BtMG unterstellt worden waren, entwickelte sich schnell ein „Katz-und-Maus-Spiel“ in Form eines ständigen Auftretens neuer, bis zur Unterstellung unter das BtMG legaler Stoffe, das bis heute anhält. Im Laufe der Zeit wurden nicht nur ständig neue Stoffe auf den Markt

.....
Der Konsumnachweis für synthetische Cannabinoide gestaltet sich schwierig, da einerseits keine zuverlässigen immunchemischen Vortests existieren und andererseits in den bevorzugt für Abstinenzscreenings herangezogenen Urinproben nur die Abbauprodukte (Metaboliten) der Stoffe nachweisbar sind.

gebracht, sondern auch neue Konsumformen beworben. So werden seit einigen Jahren neben den konsumfertigen „Kräutermischungen“, z. B. auch mit synthetischen Cannabinoiden versetzte „e-Liquids“, die in elektronischen Zigaretten verdampft werden können, und Reinstoffe in kristalliner Form vertrieben. Aus unseren analytischen Daten geht hervor, dass die „Lebensdauer“ eines neuen Wirkstoffs (die Zeit, die zwischen dem ersten Auftreten

eines Stoffes und dem vollständigen Verschwinden vom Markt liegt) in der Regel ca. zwei bis drei Jahre beträgt. Als spezifische Konsummotive konnten in Umfragen unter Konsumenten vor allem die Nichtnachweisbarkeit in Drogentests und der legale Status der Drogen, aber auch „Versorgungsengpässe“ bei klassischen illegalen Drogen ausgemacht werden.

Ursachen der Gefährlichkeit synthetischer Cannabinoide

Die im Vergleich zu Cannabis als deutlich höher einzuschätzende Gefährlichkeit synthetischer Cannabinoide ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen. Eine große Rolle spielt die Tatsache, dass viele dieser Stoffe am CB1-Rezeptor als Vollagonisten wirken, während der Cannabiswirkstoff THC dort als Teilagonist wirkt. Daraus folgt, dass bei höherer Dosierung synthetischer Cannabinoide (Maximal-)Effekte erzeugt werden können, die durch Cannabiskonsum nicht erreicht werden. Je nach Dosierung können diese Effekte lebensbedrohlich sein. Gleichzeitig sind einige der Wirkstoffe extrem potent, sodass bereits sehr kleine Mengen sehr starke Effekte erzeugen können. Zusammen mit der Tatsache, dass die Wirkstoffgehalte der Produkte starken

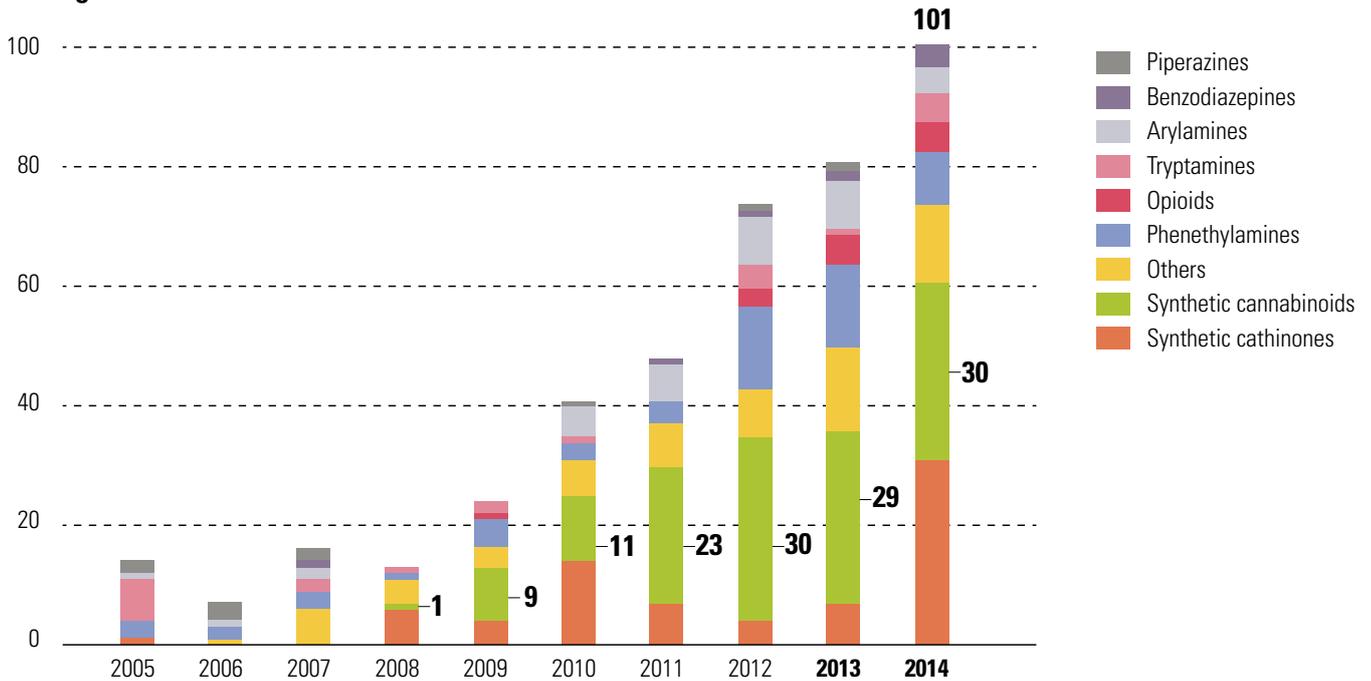
Schwankungen unterliegen (sowohl innerhalb einer Verpackung als auch bei Vergleich verschiedener Päckchen), ergibt sich hieraus ein hohes Risiko für unbeabsichtigte Überdosierungen, insbesondere für risikoaffine Jugendliche. Dies schlägt sich in der hohen Zahl von Konsumenten nieder, die nach dem Konsum ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen und bei denen neben cannabistypischen Symptomen oft auch Krampfanfälle, heftiges Erbrechen und erhebliche Bewusstseinsstörungen bis hin zum Koma auftreten. In den vergangenen Jahren kam es leider auch zu einer steigenden Anzahl von Todesfällen, die in direktem Zusammenhang mit dem Konsum synthetischer Cannabinoide stehen.

Der Konsumnachweis für synthetische Cannabinoide gestaltet sich schwierig, da einerseits keine zuverlässigen immunchemischen Vortests existieren (aufgrund der ständigen strukturellen Veränderungen der Stoffe ist dieser Ansatz auch nicht erfolgversprechend) und andererseits in den bevorzugt für Abstinenzscreenings herangezogenen Urinproben nur die Abbauprodukte (Metaboliten) der Stoffe nachweisbar sind. Für Urinscreenings müssen daher für jeden neu auftretenden Stoff zunächst die Hauptmetaboliten, die über den Urin ausgeschieden werden, bestimmt werden. Gleichzeitig müssen Messverfahren mit extrem hoher Sensitivität verwendet werden, da die zu erwartenden Konzentrationen der Zielsubstanzen aufgrund der hohen Potenz der Wirkstoffe sehr gering sind. Nicht zuletzt ist bei der Analytik darauf zu achten, dass alle aktuell vertriebenen Stoffe analytisch erfasst werden – eine Aufgabe, die nur bewältigt werden kann, wenn der Markt akribisch verfolgt wird, z. B. durch regelmäßige Testkäufe und zeitnahe, systematische Analyse der erhaltenen Produkte, wie sie in unserem Labor im Rahmen eines EU-geförderten Forschungsprojekts seit vielen Jahren durchgeführt wird.

Konsumenten wissen oft zu wenig über die spezifischen Wirkungen

Eine weitere Gruppe von NPS sind die Psychostimulanzien. Im Bereich der illegalen Drogen gehören dazu Cocain, Amphetamin, Methamphetamin („Crystal Meth“) und Ecstasy (MDMA). Die entsprechenden NPS können chemisch-strukturell von diesen Stoffen abgeleitet werden – häufig handelt es sich um Cathinoderivate, die aus den Amphetaminderivaten durch Einführung eines Sauerstoffatoms entstehen. Die Wirkung dieser Stoffe beruht auf einer Beeinflussung des Gehirnstoffwechsels, bei der es auf direktem oder indirektem

Neue Drogen: Statistik der EMCDDA



www.emcdda.europa.eu



Wege zu einer Erhöhung der Neurotransmitter Dopamin, Noradrenalin und/oder Serotonin im synaptischen Spalt zwischen Nervenzellen kommt. Je nach Ausprägung und Gewichtung dieser Effekte können die Psychostimulanzien zu Wirkungen führen, die Amphetamin, Ecstasy oder Halluzinogenen ähneln. Das Problem beim Konsum dieser Stoffe besteht darin, dass die Konsumenten oft sehr wenig über die spezifischen Wirkungen wissen. Es kommt auch vor, dass NPS aus dem Bereich der Psychostimulanzien z. B. als Cocain oder Ecstasy verkauft werden. Aufgrund der von der Erwartung abweichenden Wirkung und der oftmals hohen Potenz dieser Wirkstoffe kann es dann zu Überdosierungen kommen, bei denen eine extreme Erhöhung der Körpertemperatur und Krampfanfälle drohen. Bei einer Untergruppe der Psychostimulanzien handelt es sich um Abkömmlinge des Wirkstoffs Methylphenidat, der u. a. als Ritalin® häufig bei ADHS verordnet wird. Diese Stoffe können als sogenannte Smart Drugs missbräuchlich zur Steigerung der Aufmerksamkeit und des Antriebs oder als Appetitzügler verwendet werden. Allerdings scheinen diese Stoffe bisher keine allzu große Verbreitung gefunden zu haben.

Seit einigen Jahren befinden sich im Angebot einschlägiger Internetshops auch Designer-Benzodiazepine. Benzodiazepine (darunter fallen Wirkstoffe wie Diazepam, das als Wirkstoff in Valium® enthalten ist) wirken stark sedierend, angst- und krampflösend. Da sie ein hohes Suchtpotenzial besitzen, fallen Benzodiazepine unter die Regelungen des BtMG und sollen nur für kurze Dauer verschrieben werden. Designer-Benzodiazepine sind chemisch-strukturell sehr ähnlich wie verschreibungsfähige Benzodiazepine aufgebaut und wirken auch auf die gleiche Weise. Aufgrund der Strukturänderungen unterliegen sie aber zunächst nicht dem BtMG. Ihre freie Verfügbarkeit über das Internet und die extrem niedrigen Preise machen sie zu einer Bedrohung für die Gesundheit von Menschen, die sich diese Stoffe ohne ärztliche Begleitung z. B. im Rahmen einer „Selbsttherapie“ besorgen. Auch ein Einsatz als K.o.-Mittel kommt in Betracht, da die Stoffe oft bereits in sehr geringer

.....
Das Problem beim Konsum dieser Stoffe besteht darin, dass die Konsumenten oft sehr wenig über die spezifischen Wirkungen wissen.

Dosierung wirken und z. B. in einem Getränk geschmacklich nicht wahrgenommen werden. Da die Stoffe in vielen Laboratorien analytisch nicht erfasst werden, können sich in solchen Fällen Schwierigkeiten beim Nachweis einer Beibringung solcher K.o.-Mittel ergeben.

Aber auch für sämtliche anderen Drogenklassen finden sich inzwischen „legale“ Ersatzstoffe im Onlineangebot, darunter Opioide (z. B. Fentanyl-derivate), vom LSD abgeleitete Halluzinogene, und Dissoziativa, die strukturell sehr ähnlich wie Ketamin oder PCP („Angels Dust“) aufgebaut sind.

Präventionsarbeit muss sich neuen Anforderungen stellen

.....
Aufgrund der hohen Marktdynamik, der unterschiedlichen Wirkstoffpotenzen und Dosierungen besteht eine hohe Gefahr für unbeabsichtigte Überdosierungen, wobei aufgrund der pharmakologischen Eigenschaften dieser Stoffe wesentlich schwerwiegendere gesundheitliche Folgen drohen als bei Cannabiskonsum.

Das Phänomen der NPS ist nicht nur für den Gesetzgeber (Verringerung der Verfügbarkeit durch repressive Maßnahmen), Ärzte (Behandlung von Vergiftungen, Therapieangebote) und Toxikologen (Erstellung sicherer Nachweismethoden, Bewertung von Intoxikationen) ein Problem, auch die Präventionsarbeit muss sich den neuen Anforderungen stellen. Um die Zielgruppen effektiv zu erreichen, erscheint es sinnvoll, web-basierte, speziell zugeschnittene Angebote anzubieten. Ein Modell hierfür ist die im Rahmen des EU-Projekts „SPICE“ erstellte Webseite www.legal-high-inhaltsstoffe.de, auf der umfassend informiert und über Risiken aufgeklärt wird, aber auch schadensminimierende

Hinweise gegeben werden („Safer-Use-Regeln“). Ergänzt wird das Angebot durch einen Bereich, in dem Analysenergebnisse untersuchter Stoffe veröffentlicht werden.

Momentan wird im Bundestag über einen Gesetzesentwurf beraten, der die Regelungslücke für „Legal Highs“ über ein Verbot von Stoffgruppen vorsieht. Dieses Neupsychoaktive-Stoffe-Gesetz (NpSG) könnte dazu beitragen, einerseits die Verfügbarkeit zu verringern (über Strafverfolgungsmaßnahmen, die letztlich zumindest zu höheren Preisen führen könnten) und andererseits ein Bewusstsein für die Gefährlichkeit dieser Drogen zu schaffen. Ein weiterer positiver Aspekt des Entwurfs besteht darin, dass er keine Strafbarkeit für den Erwerb der Stoffe zum Eigengebrauch oder den Konsum vorsieht – eine Form der Entkriminalisierung, die als Vorbild für entsprechende Änderungen des BtMG dienen könnte.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass unter den NPS die Gruppe der synthetischen Cannabinoide bisher die größte Relevanz in Deutschland hat, wobei diese Stoffe meist als Cannabisersatz verwendet werden, um einer Strafbarkeit oder einem positiven Drogentest zu entgehen (in Schnelltests werden diese Wirkstoffe nicht detektiert – hierfür sind aufwändige Untersuchungen erforderlich, die nur in Speziallaboren erfolgen können). Aufgrund der hohen Marktdynamik, der unterschiedlichen Wirkstoffpotenzen und Dosierungen besteht eine hohe Gefahr für unbeabsichtigte Überdosierungen, wobei aufgrund der pharmakologischen Eigenschaften dieser Stoffe wesentlich schwerwiegendere gesundheitliche Folgen drohen als bei Cannabiskonsum.



Der Autor

Prof. Dr. Volker Auwärter

ist Leiter der Forensischen Toxikologie am Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Freiburg.

Kontakt

volker.auwaerter@uniklinik-freiburg.de

Vision einer drogenmündigen Gesellschaft

Ich lebe in einer Gesellschaft, in der manche psychoaktiven Substanzen willkürlich verboten werden, andere hingegen als Genussmittel gelten. Der Kaffee am Morgen, ein Bier am Wochenende oder die Zigarette danach sind selbstverständlich in mein Alltagsleben integriert und sozial akzeptiert. Andere Drogen sollen mit viel Geld und Aufwand von mir ferngehalten werden. Wer diese illegalisierten Drogen nimmt, schade sich und seiner Umgebung – und stehe schon beim Erstkonsum mit einem Bein in der Abhängigkeit. Suchtprävention bedeutet in der Praxis oft Konsumprävention. Die aktuelle Drogenpolitik versucht, auf dem Irrweg der Prohibition die Probleme, die es mit Drogen gibt, zu beseitigen – und ignoriert dabei, dass sie die größte Gefahr selbst produziert. Ich bin mir sicher: Was den Drogenkonsum derzeit am gefährlichsten macht, ist seine Repression.

Wissen, was darin steckt

Wer heute illegalisierte Drogen konsumieren möchte, weiß wenig über die Inhaltsstoffe der Pillen oder Pulver, die er oder sie nimmt. Laut einer chemischen Analyse des Züricher Präventionsprojekts Saferparty.ch sind beispielsweise sechs von sieben Kokainproben mit mindestens einem weiteren psychoaktiven Zusatzstoff wie einem Chemotherapeutikum versehen.

Das müsste nicht so sein: Das Gefahrenpotenzial von Drogen könnte durch eine staatlich kontrollierte Produktion und Abgabe deutlich gesenkt werden. So könnte die Kontrolle über Inhaltsstoffe und Verfügbarkeit zurückerlangt werden. Ich stelle mir Drogenfachgeschäfte vor, in denen mit entsprechender Aufklärung über risikoarmen Konsum kleine Mengen für den Eigenbedarf verkauft werden. Außerdem muss Drug-Checking, bei den Konsumentinnen oder Konsumenten ihre Drogen einer chemischen Analyse unterziehen lassen können, in allen Clubs und Fachgeschäften angeboten werden, genauso wie Drogenkonsumräume mit sterilen Ziehröhrchen und Spritzen.

Suchtprävention durch Drogenmündigkeit

Lediglich 10–20 Prozent der Gesamtausgaben des Bundes und der Länder für den Gesamtbereich „illegale Drogen“ werden derzeit für Aufklärung und Unterstützung ausgegeben, der Rest für repressive Maßnahmen. In meiner

Zukunftsvision kann jeder selbst entscheiden, welche berausenden Stoffe er oder sie einnehmen will. Um diese Entscheidung treffen zu können, ist eine ausführliche und altersangemessene Aufklärung nötig. Statt der aktuellen Mystifizierung der illegalisierten Substanzen und der Stigmatisierung ihres Konsums könnte Konsumkompetenz durch Aufklärungsprojekte an alle Altersgruppen vermittelt werden. Alle müssen sich unkompliziert darüber informieren können, wie ihnen eine psychoaktive Substanz am wenigsten schadet. Mehr evidenzbasierte Forschung an den Substanzen bildet die Grundlage für solche Konsumempfehlungen und eine umfassende Aufklärung.

In Schulen sollte daher etwa ab dem zehnten Lebensjahr Aufklärung über die Wirkung und Gefahren aller Drogen in den Lehrplan integriert sein. Gemäß ihres Gefahrenpotenzials sollte es für jede Droge ein Mindestalter geben, zum Beispiel 16 Jahre für Bier, Wein und kleine Mengen Cannabis, 18 Jahre für Amphetamine und Spirituosen.

Therapie statt Strafe

Ich glaube nicht an eine vorbeugende Wirkung der Repression. Wer Drogen nimmt, gefährdet erst einmal sich selbst und nicht andere. Konsumenten/-innen werden deswegen

.....
Das Gefahrenpotenzial von Drogen könnte durch eine staatlich kontrollierte Produktion und Abgabe deutlich gesenkt werden. So könnte die Kontrolle über Inhaltsstoffe und Verfügbarkeit zurückerlangt werden.

keiner Strafverfolgung ausgesetzt. Für den Straßenverkehr gibt es Vorgaben für den Konsum – und ähnlich wie heute für Alkohol auch Bußgelder bei Nichtbeachtung. Wer trotz all der geleisteten Aufklärung durch Drogenkonsum sein Alltagsleben nicht mehr bewältigen kann, wird beraten, medizinisch betreut und bekommt eine Therapie angeboten. Deren oberstes Ziel sollte nicht die Abstinenz sein – ohne das Krankheitsbild von Süchten zu verklären!

Aber die Kinder!

Um Kinder und Jugendliche vor einem zu frühen Drogenkonsum zu schützen, sollte es keine Werbung für Drogen geben – und damit meine ich hier auch Alkohol und Tabak. Es ist absurd, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der an jeder Straßenecke Bier auf einer Baumschaukel als ein „Essential“ für einen glücklichen Sommer beworben wird, während gleichzeitig mehr als drei Milliarden Euro

im Jahr für die Repression illegalisierter Drogen ausgegeben werden.

Die heutige Suchtprävention mit ihrem Ziel der Abstinenz ignoriert die Realität drogengebrauchender Jugendlicher. Wer versucht, Drogenkonsum mit allen Mitteln zu verhindern, verhindert damit auch eine eigenständige Entwicklung. Ich glaube, dass Menschen nur dann ein mündiges und verantwortungsvolles Verhalten mit einer psychoaktiven Substanz entwickeln können, wenn sie eigene Erfahrungen damit machen können – und umfassend informiert sind. Ein Drogenführerschein ähnlich wie ein Fahrradführerschein in der Schule könnte dies sichern.

Ich möchte in einer Gesellschaft leben, die Menschen ab einem frühen Alter zutraut und ermöglicht, selbstbestimmt zu entscheiden, welche psychoaktive Substanzen sie einnehmen möchten. Drogenkonsum ist gesellschaftliche Realität: Laut dem Bundesministerium für Gesundheit hat jeder vierte Erwachsene (26,5 Prozent) im Alter von 18 bis 64 Jahren schon einmal eine illegalisierte Droge probiert. Die strengsten Gesetze haben den Konsum illegalisierter Drogen bis heute nicht verhindert. Wer illegalisierte Drogen nehmen will, wird sie früher oder später finden – in einem Club, an einer Straßenecke, übers Internet oder von Freunden/-innen. Der Staat hat die Aufgabe, mir Sicherheit durch möglichst gute Forschung und Aufklärung zu ermöglichen, als oberstes Prinzip einer neuen Drogenpolitik. Eine verantwortungsvolle Drogenpolitik muss akzeptieren, dass Menschen ein Bedürfnis nach Rauscherfahrung haben.



Die Autor_in

Jules Goetzke (23)

studiert Soziologie im Master in Paris und ist seit 2012 Chefredakteur_in des TONIC-Magazins (tonic-magazin.de).

Kontakt

jules.goetzke@tonic-magazin.de

Jugendkultureller Alkoholkonsum – wo genau ist das Problem?

Da Jugendliche den kollektiven Alkoholkonsum gesellschaftlich als „integriert“ erleben und weniger als „deviant“, wird er für sie ein Experimentierfeld und ermöglicht den Übergang ins Erwachsenenleben. Dabei ist seine gesellschaftliche Bewertung vielschichtig und widersprüchlich: Alkoholkonsum wird Jugendlichen zugestanden, zugemutet, gleichzeitig aber auch reglementiert. Vor dem Hintergrund dieser widersprüchlichen gesellschaftlichen Bewertung des Alkoholkonsums geht die Autorin auf einige Ergebnisse ihres Forschungsverbundes zum jugendkulturellen Alkoholkonsum ein.

Risikante Praktiken im Jugendalter, zu denen derzeit auch der riskante Alkoholkonsum gehört, sind zunächst immer im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. Es ist also zu fragen, was es aktuell bedeutet, in dieser leistungsorientierten und individualisierten Gesellschaft groß zu werden. Ohne hier in zeitdiagnostische Analysen einsteigen zu können, muss doch festgehalten werden, dass Jugendliche heute mit einer ganzen Palette höchst unterschiedlicher, zum Teil widersprüchlicher Anforderungen in unterschiedlichen Übergangsbereichen klarkommen müssen: Sie müssen ihre Übergänge in (Aus-)Bildung oder Beruf bewältigen, ihre familialen Übergänge kompetent gestalten, genauso wie ihre Peerkontakte und ersten Liebesbeziehungen. Sie erleben dabei hautnah die Widersprüchlichkeit dieser Anforderungen und die Tatsache, wie wenig linear diese Übergänge vielfach doch sind (vgl. Stauber/Walther 2013). Allein schon diese Anzahl von Anforderungen machen aus dieser komplexen Situation eine Risikozone, umso mehr wenn Eltern nicht in der Lage sind, diese Übergänge zu unterstützen, wenn regionale Bedingungen keine guten beruflichen Perspektiven bieten, wenn Diskriminierungserfahrungen gemacht werden oder es Rückschläge in Freundschaftsbeziehungen oder in der ersten Liebe gibt.

Zu fragen ist aber auch, was es bedeutet, in einer Alkoholkultur wie der unseren aufzuwachsen? Hier steht offensichtlich so etwas wie Alkoholsozialisation an, womit gemeint ist, dass Jugendliche sich den Umgang mit Alkohol in einer den Alkoholkonsum stark normalisierenden Gesellschaft erschließen müssen (Hurrelmann/Settertobulte 2008; SIRC 2008), dass sie gar nicht umhinkommen, sich

irgendwie zu diesem Konsum zu positionieren, und dass dies in einer Alkoholkultur als Sozialisationsaufgabe geradezu von ihnen erwartet wird.

Interessanterweise werden diese Strukturzusammenhänge ausgeblendet, wenn es um jugendliche Trinkpraktiken geht. Das Reden hierüber fällt vielmehr zurück in einen „Risikodiskurs Jugend“ (Groenemeyer/Hoffmann 2014, Scherr 2014, Anhorn 2010), der Jugend zu einem Lebensabschnitt problematischer Praktiken macht mit einem starken Delegationsmechanismus: Denn das, was eine Gesellschaft im Kern beschäftigen sollte, z. B. strukturelle Problematiken wie eine sozialpolitisch nicht mehr aufgefangene und abgepufferte Ungewissheit und Unsicherheit, mitsamt gesellschaftlicher Suchtkulturen und Suchtstrukturen, wird so erst einmal zum „Jugendthema“ gemacht und damit abgespalten. Im Hinblick auf den Alkohol, der gesellschaftlichen Droge Nr. 1, die – zumal in Deutschland – nachweislich vor allem ein Thema der Erwachsenen- und der Älterengeneration ist, erscheint dies besonders absurd (vgl. Hurrelmann/Richter 2008; Litau 2014). Diese Dramatisierung geht zudem völlig an den Bedeutungsebenen vorbei, die sich für Jugendliche im Kontext des Trinkens erschließen.

.....
Risikante Praktiken im Jugendalter, zu denen derzeit auch der riskante Alkoholkonsum gehört, sind zunächst immer im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. Es ist also zu fragen, was es aktuell bedeutet, in dieser leistungsorientierten und individualisierten Gesellschaft groß zu werden.

Das Forschungsprojekt

Ausgangspunkt unserer Forschung war mit Blick auf die Dramatisierungsdiskurse zu Jugend und Alkoholkonsum die Frage: Wo ist eigentlich das Problem? – eine Frage, die wir vor dem Hintergrund der eingangs skizzierten Anforderungen des Erwachsenwerdens zunächst einmal strukturell gewendet haben und mit der wir auf die latent proble-

Hierbei wurde deutlich, dass die ganze Palette der genannten Übergangsthemen (Familienbeziehungen, Peerbeziehungen, Liebesbeziehungen, der Übergang Schule – Beruf, jugendkulturelle Übergänge, körperliche Übergänge) im Rahmen der Trinkpraktiken durch Formen der Selbstinszenierung mitverhandelt werden.

matischen Übergänge zwischen Jugend und Erwachsensein verweisen, die u. a. mit exzessivem Umgang mit Alkohol bearbeitet werden. Gerade solche jugendkulturellen Phänomene wie das Rauschtrinken, womit zu meist das Trinken in informellen Gruppen an öffentlichen Plätzen gemeint wird, können also als eine mögliche jugendkulturelle Antwort auf die Unsicherheiten und Verunsicherungen in diesen Übergängen gelesen werden. Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden,

dass diese riskante Praxis (wie andere auch) subjektiv wie kollektiv durchaus sinnvoll ist. Hier wird (wie in anderen jugendkulturellen Praktiken auch):

- Gruppe hergestellt – also ein sozialer Zusammenhang und Bezugsrahmen,
- Freizeit strukturiert – was keine triviale Anforderung darstellt,
- Entlastung von einem immer stressiger werdenden Schul- und Ausbildungsalltag organisiert.

Hier werden:

- Gelegenheiten geschaffen und genutzt, sich näherzukommen, Geschlechterrollen auszuprobieren und zu variieren,
- Normen und Werte immer wieder überprüft und neu entwickelt – Werte wie Verlässlichkeit in Freundschaftsbeziehungen, Vertrauen aufeinander, Fürsorge füreinander („Aufpassen“).

Gleichzeitig schien uns der gemeinsame Alkoholkonsum von Jugendlichen, die sich in größeren Gruppen an öffentlichen Plätzen zum Trinken treffen, Affinitäten zu haben zu anderen jugendkulturellen Ausdrucksformen: Ähnlich wie etwa bei den Punk-Szenen der 1980-Jahre, den

Party-Szenen der 1990er-Jahre oder die Emo-Szene der 2000er-Jahre gibt es hier eine Praxis, mit der der öffentliche Raum angeeignet wird, die geradezu offensiv die Öffentlichkeit sucht (und nicht in Partykellern oder hinter verschlossenen Türen stattfindet) und dabei ganz eigene Formen des Konsums hervorbringt, auch wenn sie sich auf die gesellschaftliche Droge Nr. 1, den Alkohol, bezieht.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, was in diesen Praktiken gleichzeitig alles „mitbearbeitet“ wird? Wir haben hierzu in drei Erhebungswellen rauscherfahrene Mädchen und Jungen interviewt, zu denen wir über ein eigenständiges Aufsuchen der informellen Trinkorte, aber auch über Hinweise der Mobilien Jugendarbeit Kontakt bekommen haben. Die 29 Erst-, 17 Zweit- und 16 Dritt-Interviews wurden als episodische Interviews geführt (Helfferich 2005) und anhand der Dokumentarischen Methode der Interpretation (Nohl 2006) ausgewertet. Hierbei wurde deutlich, dass die ganze Palette der genannten Übergangsthemen (Familienbeziehungen, Peerbeziehungen, Liebesbeziehungen, der Übergang Schule – Beruf, jugendkulturelle Übergänge, körperliche Übergänge) im Rahmen der Trinkpraktiken durch Formen der Selbstinszenierung mitverhandelt werden (Litau et al. 2015). Die zentralen Modi, in denen dabei das Trinken inszeniert wird, sind:

- Normalisierungen des eigenen Konsums im Verhältnis zu wahrgenommenen gesellschaftlichen Normen des Trinkens („Wo lernst neue Leute besser kennen als beim Saufen?“)
- Inszenierung von Handlungsfähigkeit im Hinblick auf Erfahrungen und Trinksituationen, deren Risiken nicht ausschließlich vom eigenen Handeln abhängen („man kennt ja irgendwann seine Grenzen, ganz einfach“)
- Inszenierung biografischer Wendepunkte, als Markierungen von subjektiv besonders relevanten Erfahrungen und Veränderungen des Konsums („und dann hat’s klick gemacht“)

Exemplarisch für die erste der genannten Inszenierungsformen hier ein kurzer Einblick in das Material.

„Wo lernst neue Leute besser kennen als beim Saufen?“ Normalisierungen im Fall von Basti

Basti ist zum Zeitpunkt des ersten Interviews 17 Jahre alt, geht noch aufs Gymnasium und wohnt mit zwei Schwestern zu Hause bei seinen Eltern. Beim zweiten Interview ist er

20 Jahre alt, hat das Abitur und den Wehrdienst hinter sich und studiert an einem von zu Hause etwas entfernten Studienort im zweiten Semester Jura. Im dritten Interview, etwa ein Jahr später, studiert er noch immer am selben Ort Jura und hat sich erfolgreich auf ein Stipendium für ein Auslandssemester beworben.

Es ist hochinteressant, wie Basti seinen Studienbeginn rekonstruiert:

Und ähm dann gab's ,nen so ,n Hüttenwochenende, wo wir dann auch wieder pff da schon paar so Vorträge kann man sagen gehört wurden, wo auch noch die paar höhere, also höhere Semester, die erzählen, wie's überhaupt so abläuft, dass du vom Studium an sich ein bisschen ein Bild bekommst. War ganz nett und da ähm die ganzen Erstsemestler waren halt dann dort zusammen und das, das war schon muss ich sagen, das war richtig gut. Ähm meine zwei Kumpels waren da dann auch gar nicht dabei, bin ich alleine hin. Ähm die hatten da kein Bock drauf. Ich hab' gesagt, ist eigentlich das Beste, was es gibt, weil ähm wo lernst die Leute besser kennen als beim Saufen [Interviewer lacht] sagen wir's mal (lacht) so blöd [Interviewer lacht] Nee, (lacht) ähm (2 Sek. Pause) ja, war ist halt auch echt so. Also wir hatten da dann so ,ne Jugendherberge, wo nur wir waren, ich glaub' so 80 Leute oder so dann. Und ähm da lernst halt dann so mal in ersten Zügen die die anderen kennen. Sind jetzt eigentlich auch so die, ich mein', ich hab' jetzt erst ein Semester studiert, aber sind jetzt eigentlich die, wo ich dann den Kontakt ähm am so zumindest mal jetzt hab'. Wo du dann auch deine Kontakte findest und ich glaub', das ist dann, breitet sich das dann einfach so von selber bisschen aus. (Basti, P2, 982–998)

Wie man am zitierten Interviewausschnitt sehen kann, ist für Basti im Zusammenhang mit seinem Alkoholkonsum ein Hauptthema, angesichts der anfänglichen Anonymität des Studiums ganz schnell wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen. Der Studienbeginn erfordert ein neues Sichzurechtfinden und macht ein aktives Herstellen von neuer Einbindung notwendig, wofür Basti der Alkoholkonsum als sicheres, wirksames und verlässliches Medium dient: Er ermöglicht ihm, in Kontakt zu kommen, sich anzunähern, mit anderen etwas anzufangen, das verlässlich gut läuft und an das leicht angeknüpft werden kann. Diese sichere Integration ist seine zentrale Orientierung. Das Trinken wird zum selbstverständlichen Integrationsmedium in eine neue, potenziell verunsichernde soziale Umgebung

(„wo wenn nicht beim Trinken lernst du Leute kennen?“), und gleichzeitig – das wird an anderen Stellen im Interview deutlich – ist es das Medium seines Integriert-Bleibens in den Peergroups seiner Heimatstadt. In seiner Geschichte sind die Verwurzelung in den altbekannten Herkunftsmilieus und die Exploration von Neuem komplementäre und einander ermöglichende Dynamiken. Der gemeinsame Konsum von Alkohol wird also als Garant und gleichzeitig Katalysator für eine gelingende Gestaltung dieses Übergangs eingeführt. Er baut sich funktional in die Geschichte einer Übergangsbewältigung ein.

Die normalisierende Darstellungsform des Gelingens lässt sich im Falle von Basti auch lesen als eine Form der Dethematisierung von schwierigeren Themen. So tut sich bei Basti in seiner sonst so betonten Kontinuität eine gewisse „Bruchstelle“ da auf, wenn es um eine feste Partnerschaft geht. Eine solche ist für ihn bisher „kein Thema“ und die Art, wie er Fragen hiernach eher dethematisiert, zeigt, dass er auch zum Zeitpunkt des dritten Interviews hierauf noch keine Antwort hat. Gleichzeitig deutet einiges darauf hin, dass Basti dies jedoch bislang kaum als Defizit empfunden hat, da er in viele zufriedenstellende soziale Kontexte eingebunden ist, wo es möglicherweise durch eine feste Partnerschaft sogar zu Interessenkonflikten mit seiner starken Peer-Einbindung käme, die er (derzeit noch) scheut. Zudem gelingt es ihm offenbar bislang, seine sexuellen Bedürfnisse in losen Begegnungen auszuleben. Für diese Kontaktaufnahmen wiederum sind seine bisherigen Konsumpraktiken durchaus funktional.

Über den Einblick in den Fall Basti wird deutlich: Die Inszenierung von Alkoholkonsum steht durchaus in Bezug auf die (De-)Thematisierung und Inszenierung anderer Übergangsthemen. In ihren Übergängen stellen Jugendliche über ihre lebensweltlichen Themen Schwierigkeiten, Konflikte und Lösungen dar. Sie beziehen sich dabei auf dominante Diskurse, auch im Hinblick auf das Geschlecht. Das Thema Alkoholkonsum fungiert derzeit geradezu als Türöffner für ein weites Spektrum anderer Themen mit ebenfalls hoher lebensweltlicher Bedeutung. Gerade hier,

.....

Über den Einblick in den Fall Basti wird deutlich: Die Inszenierung von Alkoholkonsum steht durchaus in Bezug auf die (De-)Thematisierung und Inszenierung anderer Übergangsthemen. In ihren Übergängen stellen Jugendliche über ihre lebensweltlichen Themen Schwierigkeiten, Konflikte und Lösungen dar.

im Kontext dieser mit „Risiko“ konnotierten Inszenierungspraktiken, werden zahlreiche lebensweltliche Themen quasi en passant mitverhandelt.

Diese Zugangsthematik sollte nicht nur Forscher/-innen, sondern auch Fachkräfte weiter interessieren. Sie sollten sensibel dafür sein, dass diese Zugänge nur dann genutzt werden können, wenn sich die betreffenden Berufsgruppen kritisch zu den oben genannten Dramatisierungsdiskursen positionieren: Riskante Praktiken von Jugendlichen wären dann als Lösungen für erst noch zu eruierende Themen und Probleme anzuerkennen. Vieles, was über solche riskanten Praktiken ausgetragen wird, ist in seiner Grundstruktur als Ambivalenz von Anpassung an und Widerstand gegen die Anforderungen des spätmodernen Aufwachsens lesbar; es gibt indirekt Auskunft über ungelöste Schwierigkeiten und Themen, die möglicherweise in ganz anderen Feldern herrschen können – z. B. über Anerkennungsproblematiken. Diese Zusammenhänge zu erkennen, ist zentral für alle Berufsgruppen, die sich im weitesten Sinne für die Begleitung und Unterstützung der Übergänge von Jugendlichen verantwortlich sehen und die diesbezüglich noch viel stärker als bisher im kooperativen Austausch stehen sollten: Lehrerinnen und Lehrer, sozialpädagogisches Fachpersonal an Schulen und in den vielfältigen Feldern von Jugend(sozial)arbeit und

.....
Eine lebensweltorientierte Interventions- und Präventionspraxis kann zudem auf sehr bewährte Ansätze der Mobilien Jugendarbeit/Streetwork zurückgreifen, die mit ihrer Lebensweltorientierung, ihrem offenen Themenzuschnitt, ihrer Anerkennung von Gruppenzusammenhängen prädestiniert dafür zu sein scheint, gute Zugänge zu schaffen.

Jugendhilfe. Das heißt im Hinblick auf deren Formen der Begleitung und Unterstützung, die öffentliche Dramatisierung jugendkultureller Praktiken zurückzuweisen und letztere zu dechiffrieren als – freilich immer riskante – Bereiche von Kompetenzinszenierungen. Das bedeutet auch einen erweiterten Blick auf jugendkulturelle Gesellungspraktiken: Jugendliche halten sich in Gruppen auf, und sie trinken auch in der Gruppe. Dies erlaubt noch nicht, hieraus einen „Risikofaktor“ (unter anderem) für erhöhten Alkoholkonsum zu konstruieren. Eine solch unzulässig defizit- und problemorientierte Engführung des Blicks auf jugendkulturelle Gruppenkontexte unterschlägt, dass diese Gruppen auch einen Halt bieten – und darüber hinaus all denjenigen, die einen Zugang zu Jugendlichen suchen, eine Anlaufstelle. Diese kann genutzt werden, sei dies für (in diesem Bereich äußerst erfolgreiche) Peer-to-Peer-Trainings oder für entsprechende Mentoring-Programme (Stumpp/Wissmann 2015).

Eine lebensweltorientierte Interventions- und Präventionspraxis kann zudem auf sehr bewährte Ansätze der Mobilien Jugendarbeit/Streetwork zurückgreifen, die mit ihrer Lebensweltorientierung, ihrem offenen Themenzuschnitt, ihrer Anerkennung von Gruppenzusammenhängen (ohne diese zu idealisieren oder zu dramatisieren) prädestiniert dafür zu sein scheint, gute Zugänge zu schaffen (Stumpp et al. 2010). Diesbezüglich bedarf es statt der immer häufiger vorzufindenden ordnungspolitischen Regulierungsversuche des jugendkulturellen Alkoholkonsums in der Öffentlichkeit sozialpädagogisch reflektierter Lösungen, z. B. durch die kommunale Unterstützung und den Ausbau der aufsuchenden Arbeit an den Treffpunkten von Jugendlichen. Gleichzeitig darf Hilfe und Unterstützung lebensweltlich nicht kolonialisieren, sie muss sichtbar und abrufbar sein, aber dezent genug bleiben, um von Jugendlichen stigmatisierungsfrei in Anspruch genommen zu werden. Sie muss für die vielfältigen und vor allem auch wechselnden Bedarfe von Jugendlichen offen sein. Und: sie muss respektieren, dass Jugendliche in den meisten Fällen auch selbst ganz gut zurechtkommen. Es geht vielmehr darum, das Verhältnis zwischen eigenständiger Bewältigung und lebensweltnah zur Verfügung stehenden Unterstützungsangeboten in unterschiedlichen Bereichen der Übergangsbewältigung und -gestaltung in ein subjektiv stimmiges Verhältnis zu bringen.

Jugendliche selbst können hierbei eine Schlüsselrolle für angemessene Konzeptentwicklung einnehmen. Sie reden, wie unsere Interviewerfahrungen in diesem Projekt gezeigt haben, sehr gerne über ihre Praktiken, und das

Zusammenhänge zu erkennen, ist zentral für alle Berufsgruppen, die sich im weitesten Sinne für die Begleitung und Unterstützung der Übergänge von Jugendlichen verantwortlich sehen und die diesbezüglich noch viel stärker als bisher im kooperativen Austausch stehen sollten: Lehrerinnen und Lehrer, sozialpädagogisches Fachpersonal an Schulen und in den vielfältigen Feldern von Jugend(sozial)arbeit und



Die Autorin

Prof. Dr. Barbara Stauber

Professorin für Erziehungswissenschaft, Abteilung Sozialpädagogik, Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Forschungs- und Publikationsschwerpunkte: Biografische Übergänge, Jugend(kultur)Forschung, Geschlechterforschung, qualitative Forschungsmethoden.

Kontakt

barbara.stauber@uni-tuebingen.de

Interesse sowohl der Forschung als auch der Praxis kann eine Anerkennungserfahrung für sie werden. Voraussetzung ist hierfür, dass sie als lebensweltliche Expertinnen und Experten angesprochen und wahrgenommen werden und nicht etwa als Problemträger/-innen.

Zentrale Perspektiven auf das Phänomen sollten daher sein:

- existierende Dramatisierungsdiskurse kritisch zu hinterfragen und gleichzeitig jugendrelevante Themen ernst zu nehmen. Das müssen nicht immer die direkt sichtbaren Themen sein – da kann sich vieles hinter riskanten Praktiken verbergen;
- die gesellschaftliche und strukturelle Dimension von jugendrelevanten Themen deutlich zu machen und
- lebensweltliche Sinnstrukturen verstehbar machen und als Zugang zu Jugendlichen zu nutzen.

Unser Projekt hat gezeigt, dass und wie Jugendliche den Alkoholkonsum als Kompetenzbereich nutzen, indem sie sich über diesen als kompetent Handelnde inszenieren. Hier haben sie Routinen und Praktiken entwickelt, die ihnen offensichtlich viel Halt und Sicherheit vermitteln. Diese Bezugnahme auf eingeübte Praktiken scheint eine nicht zu unterschätzende Funktion im Kontext der (Wieder-)Herstellung von Handlungssicherheit zu haben.

Gleichzeitig zeigt sich im Thematisieren von Alkoholkonsum eine Suche nach Orientierung und nach Verlässlichkeit. Das Reden über Alkoholkonsum wie auch die Praktiken des Konsumierens können – und hier schließt dieses Ergebnis an die Erkenntnisse der Übergangsforschung an (Schröer et al. 2013) – als Formen der Bewältigung von Unsicherheiten und ambivalenter Anforderungen in Übergängen bzw. Übergangskonflikten gelesen werden. Gerade in Relation zu solchen Übergängen, die latent Zonen der Unsicherheit und der offenen Suchprozesse sind, verspricht der Alkoholkonsum in informellen Gruppen also hohe Handlungssicherheit. Gleichzeitig ist dieser Konsum offensichtlich ein sozial gut integriertes Feld sowie eines, das in informellen Gruppen eigenständig organisiert wird.

Unterstützungsbedarf wird dabei weniger in direkt auf den Alkoholkonsum bezogenen Bereichen gesehen als in den Themen, die als unsichere Übergänge ins Erwachsensein nur indirekt aufscheinen: Unterstützung in Fragen der Beziehungsaufnahme und Beziehungsgestaltung, Begleitung von geschlechterbezogenen Suchprozessen, Unterstützung in schwierigen Übergängen in den Beruf.

Literatur

Anhorn, Roland (2010): Von der Gefährlichkeit zum Risiko. In: Dollinger, Bernd (2010) (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. 23–42. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Groenemeyer, Axel/Hoffmann, Dagmar (Hrsg.) (2014): Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen. Weinheim: Beltz Juventa.

Hurrelmann, Klaus/Richter, Matthias (2006): Gesundheitliche Ungleichheit: Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hurrelmann, Klaus/Settertobulte, Wolfgang (2008): Alkohol im Spannungsfeld von kultureller Prägung und Problemverhalten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 28, S. 9–14.

Litau, John (2014): Alkoholkonsum im Jugendalter. In: akzept e.V. und Deutsche AIDS-Hilfe e.V. (Hrsg.): Alternativer Drogen- und Suchtbericht. <http://alternativerdrogenbericht.de/wp-content/uploads/2014/07/Alternativer-Drogen-und-Suchtbericht-2014.pdf> Zugriffen: 25.7.2016.

Litau, John/Stauber, Barbara/Stumpp, Gabriele/Walter, Sibylle/Wißmann, Christian (2015): Jugendkultureller Alkoholkonsum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scherr, Albert (2015): Soziale Arbeit mit Flüchtlingen. Die Realität der „Menschenrechtsprofession“ im Wohlfahrtsstaat. In: Sozial extra (4), S. 16–19.

Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (2013) (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Social Issues Research Centre (SIRC) (2008): Social and Cultural Aspects of Drinking. A report to the Amsterdam Group. <http://www.sirc.org/publik/drinking6.html>

Stauber, Barbara/Walther, Andreas: Junge Erwachsene – eine Lebenslage des Übergangs? In: Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (2013) (Hrsg.): Handbuch Übergänge, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 270–290.

Stumpp, Gabriele/Üstünsöz-Beurer, Dörthe/Bolay, Eberhard (2010): Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit. Ergebnisse einer Evaluationsstudie. In: Deutsche Jugend 58 (11), S. 469–474.

Stumpp, Gabriele/Wißmann, Christian (2015): Evaluation des Förderprogramms „Jugend im öffentlichen Raum – Prävention von riskantem Alkoholkonsum“. Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg. Endbericht März 2015. Tübingen: Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft, Abt. Sozialpädagogik.

Kindergesundheit: Ambivalenz des Medienkonsums¹

Digitale Medien sind bei unkontrollierter und exzessiver Nutzung durch Kinder mit Gesundheitsrisiken verbunden, aber sie haben auch das Potenzial für eine wünschenswerte Gesundheitsbildung und -förderung.

Die rasche Entwicklung des Angebotes elektronischer Bildschirmmedien ruft viele Fragen zu möglichen Auswirkungen auf Gesundheit und Entwicklung und zu angemessenen Empfehlungen zur Mediennutzung bei Familien und bei Angehörigen von Gesundheitsberufen hervor. Diese Fragen

wurden bei einem Symposium der Stiftung Kindergesundheit am Dr. von Haunerschen Kinderspital der Universität München (www.kindergesundheit.de) diskutiert.

In Deutschland haben Haushalte mit Kindern praktisch eine Vollausstattung mit Fernsehgeräten, Internetzugang und Computer beziehungsweise Laptop. Kinder beginnen bereits im frühen Alter mit einer regelmäßigen Nutzung. Unter den sechs bis sieben Jahre alten Kindern besitzen zehn Prozent ein eigenes Handy oder Smartphone, im Alter von 12 bis 13 sind es schon 83 Prozent, wie Thomas Rathgeb von der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg, Stuttgart, berichtete. Ein eigenes Fernsehgerät im Kinderzimmer haben 62 Prozent der 12- bis 13-Jährigen. Die durchschnittliche Mediennutzungsdauer von Kindern im Alter von 6 bis 13

Jahren liegt bei täglich 93 Minuten für das Fernsehen, 36 Minuten für das Internet, dagegen nur 23 Minuten für Bücherlesen und 14 Minuten für die Nutzung von Handy oder Smartphone. Die mittlere tägliche Nutzungsdauer Jugendlicher zwischen 12 und 19 Jahren liegt für das Internet bei mehr als drei Stunden (192 Minuten) und für Fernsehen bei mehr als 1 ½ Stunden (102 Minuten).

Fernseher im Kinderzimmer erhöht Risiko für Adipositas

Die Dauer der Fernsehnutzung ist mit der Häufigkeit der Entwicklung von Übergewicht und Adipositas verbunden, wie zahlreiche Studien weltweit² und auch in Deutschland³ zeigen. Auf europäischer Ebene wurde diese Frage in der von der Europäischen Kommission geförderten IDEFICS-Studie bei mehr als 16.000 zwei- bis neunjährigen Kindern untersucht;⁴ danach erhöht sich bei Vorhandensein eines eigenen Fernsehgerätes im Kinderzimmer eine 1,3-fache Wahrscheinlichkeit für Übergewicht und Adipositas.⁵ Die Anzahl gesehener Fernsehwerbepots war mit dem Ausmaß des Konsums gesüßter Getränke verbunden.⁶

Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang Ahrens, Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie in Bremen empfahl,

.....
Die Dauer der Fernsehnutzung ist mit der Häufigkeit der Entwicklung von Übergewicht und Adipositas verbunden, wie zahlreiche Studien weltweit und auch in Deutschland zeigen.

1 Erstabdruck: Deutsches Ärzteblatt, Jg. 113, Heft 21, 27. Mai 2016 (Dtsch Arztebl 2016; 113(21): A-1033 / B-869 / C-853)

2 World-Health-Organisation. Draft Final Report of the Commission Ending Childhood Obesity. Geneva: World Health Organisation; 2015.

3 Kalies H, Koletzko B, von Kries R: Übergewicht bei Vorschulkindern. Der Einfluss von Fernseh- und Computerspiel-Gewohnheiten. Kinderärztliche Praxis. 2001; 4: 227–34.

4 Ahrens W, Bammann K, Siani A, Buchecker K, De Henauw S, Iacoviello L, et al.: The IDEFICS cohort: design, characteristics and participation in the baseline survey. Int J Obes 2011; 35 Suppl 1: S3–15.

5 Lissner L, Lanfer A, Gwozdz W, Olafsdottir S, Eiben G, Moreno LA, et al.: Television habits in relation to overweight, diet and taste preferences in European children: the IDEFICS study. Eur J Epidemiol 2012; 27: 705–15. 5.

6 Olafsdottir S, Berg C, Eiben G, Lanfer A, Reisch L, Ahrens W, et al.: Young children's screen activities, sweet drink consumption and anthropometry: results from a prospective European study. Eur J Clin Nutr 2014; 68: 223–8.

die Fernsehdauer für Kinder zu limitieren und unbedingt auf ein eigenes Fernsehgerät im Kinderzimmer zu verzichten. Auch hält er ein Verbot von an Kinder adressierter Fernsehwerbung für notwendig, um die Kindergesundheit zu schützen.

Bedingungen im frühkindlichen Umfeld, die auch im späteren Leben von Kindern präventiv auf einen übermäßigen Medienkonsum wirken könnten, untersucht Priv.-Doz. Dr. med. Karl-Heinz Brisch, Dr. von Haunersches Kinderspital der Universität München. Hierzu zählt die Entwicklung einer frühen und stabilen emotionalen Bindung des Säuglings zu einer oder mehrerer Bezugspersonen, die einen „sicheren emotionalen Hafen“ bietet. Fehlende intakte Bindungen von Kindern zu ihren Bezugspersonen könnten das Risiko für die Entwicklung eines Suchtverhaltens einschließlich einer suchtartigen exzessiven Nutzung digitaler Medien erhöhen. Brisch empfiehlt Eltern, die Mediennutzung ihrer Kinder zu beobachten und beim Verdacht auf ein suchtähnliches Verhalten beratende Unterstützung einzuholen.

Nutzung digitaler Medien nicht per se bedenklich

Führt eine hohe regelmäßige Nutzung digitaler Medien zu „digitaler Demenz“, und machen diese Medien Kinder dick, dumm, aggressiv, einsam, krank und unglücklich, wie es in der Öffentlichkeit in jüngerer Zeit immer wieder diskutiert wird? Prof. Dr. med. Markus Appel, Universität Koblenz-Landau, führte eine systematische Auswertung vorliegender Studien zu dieser Frage durch und fand keine wissenschaftlichen Belege für eine generell nachteilige Auswirkung der häufigen Nutzung digitaler Medien auf kindliches Verhalten und Entwicklung.⁷ Eine Internetnutzung macht weder passiv noch führt sie zu einem geringeren gesellschaftlichen Engagement, aber sie kann für Informationsvermittlung und Lernen nützlich sein.

Eine häufige Nutzung digitaler Medien korreliert auch nicht mit vermindertem Wohlbefinden oder Einsamkeit. Hinsichtlich der kognitiven Entwicklung von Kindern lässt sich auch mit zunehmender Nutzung digitaler Medien ein weiter kontinuierlich ansteigender IQ von Generation zu Generation während der letzten 100 Jahre beobachten.⁸

Appel empfiehlt die Förderung eines guten kommunikativen Klimas zwischen Kindern und Eltern beziehungsweise anderen Bezugspersonen, um positive Auswirkungen digitaler Medien optimal zu nutzen und negative Aspekte zu begrenzen.

Viele Eltern gehen zu sorglos mit der Auswahl der richtigen Fernsehbeiträge für ihre Kinder um und übersehen die möglichen emotionalen Belastungssituationen. Andrea Holler vom Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen München berichtete, dass sechs von zehn Kindern im Alter von acht und neun Jahren in Deutschland angaben, erst kürzlich Angst beim Fernsehen gehabt zu haben.

Ein beängstigendes Fernseherlebnis erinnern 98 Prozent der Erwachsenen. Fernseherlebnisse von Kindern, welche ihre Verarbeitungsfähigkeit übersteigen, können Gefühle der Ohnmacht, intensive Angst und Alpträume auslösen. Kennzeichnend für die große elterliche Sorglosigkeit ist, dass am Wochenende durchschnittlich eine Million Kinder unter zwölf Jahren nach 20 Uhr fernsieht, obwohl die dann ausgestrahlten Sendungen nicht für diese Altersklasse freigegeben sind. Generell sollten Eltern dafür Sorge tragen, dass ihre Kinder nur altersentsprechende Sendungen schauen.

Medien haben durchaus Potenzial für eine sinnvolle Nutzung zur Gesundheitsbildung und -förderung. Besonders bei medienaffinen Heranwachsenden können über Medien wie Fernsehen oder Computerspiele gesundheitsrelevante Botschaften transportiert werden, die sonst bei Kindern eher kein Gehör finden. Dr. Claudia Lampert vom Hans-Bredow-Institut für Medienforschung, Hamburg, berichtete, dass seit Ende der 1960er-Jahre unter dem Stichwort „Entertainment-Education“ (EE) Bemühungen unternommen wurden, prosoziale und gesundheitsfördernde Themen gezielt in fiktionalen und nonfiktionalen Sendeformen des Fernsehens zu integrieren. So wurden auf der Grundlage

.....
Medien haben durchaus Potenzial für eine sinnvolle Nutzung zur Gesundheitsbildung und -förderung. Besonders bei medienaffinen Heranwachsenden können über Medien wie Fernsehen oder Computerspiele gesundheitsrelevante Botschaften transportiert werden, die sonst bei Kindern eher kein Gehör finden.

7 Appel M, Schreiner C: Digitale Demenz? Mythen und wissenschaftliche Befundlage zur Auswirkung von Internetnutzung. Psychologische Rundschau 2014; 65: 1–10.

8 Pietschnig J, Voracek M: One Century of Global IQ Gains: A Formal Meta-Analysis of the Flynn Effect (1909–2013). Perspect Psychol Sci 2015; 10: 282–306.

dieses Ansatzes zahlreiche Radio- und Fernseh-Soap-Operas produziert. Vorliegende internationale Evaluationsstudien bescheinigen den Entertainment-Education-Projekten fast einhellig ein gesundheitsförderndes Potenzial.⁹

.....
Angesichts der bestehenden großen Verunsicherung erscheint es unbedingt notwendig, der Öffentlichkeit mehr wissenschaftlich fundierte Informationen über die Risiken und Chancen der Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen sowie gut begründete Handlungsempfehlungen zum Umgang mit Medien zugänglich zu machen.

Die Stärken des Ansatzes liegen den Studien zufolge zum einen in der Sensibilisierung der Rezipienten für bestimmte Gesundheitsthemen und zum anderen in der Förderung interpersonaler (Peer-)Kommunikation über gesundheitsrelevante Themen. In vielen Fällen führten die Sendungen darüber hinaus zu einer kritischen Reflexion eigener Ansichten und Einstellungen und motivierten zu Verhaltensänderungen auf individueller und sozialer Ebene. Ein Vergleich angloamerikanischer Programmofferten zeigt dort eine bemerkenswerte Angebotsdifferenzierung zu Wissenschaftsthemen, die in hiesigen TV-Programmen ihresgleichen sucht. Zudem dominiert im deutschen Fernsehangebot in der Darstellung von Medizinthemen die Magazinform, während beispielsweise auf dem angloamerikanischen TV-Markt viele

nischer Programmofferten zeigt dort eine bemerkenswerte Angebotsdifferenzierung zu Wissenschaftsthemen, die in hiesigen TV-Programmen ihresgleichen sucht. Zudem dominiert im deutschen Fernsehangebot in der Darstellung von Medizinthemen die Magazinform, während beispielsweise auf dem angloamerikanischen TV-Markt viele

dieser Themen in „Langform“ als Dokumentationen oder in fiktionalen Formaten gesendet werden.

Auch Applikationen für mobile Geräte, wie die im Rahmen des nationalen Netzwerks Gesund ins Leben entwickelten Apps für Schwangere und junge Kinder (www.kindergesundheit.de/app.html), können eine effektive Gesundheitsförderung erreichen.^{10 11} Lampert sprach sich dafür aus, in Zukunft dieses Potenzial der Medien für eine effektive Ansprache und Gesundheitsförderung besser zu nutzen.

Eltern sollten feste Regeln aufstellen und durchsetzen

Angesichts der bestehenden großen Verunsicherung erscheint es unbedingt notwendig, der Öffentlichkeit mehr wissenschaftlich fundierte Informationen über die Risiken und Chancen der Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen sowie gut begründete Handlungsempfehlungen zum Umgang mit Medien zugänglich zu machen. Mitarbeiter von Bildungseinrichtungen, aber auch Angehörige der Gesundheitsberufe können und sollten Kindern und ihren Familien bei der Entwicklung einer altersgerecht guten Medienkompetenz aktiv unterstützen. Besonders wichtig erscheint es, ein regelmäßiges Gespräch zwischen Kindern und Eltern über die gesehenen Sendungen und genutzten weiteren Medieninhalte zu führen. Eltern sollten feste Regeln zur Mediennutzung durch ihre Kinder aufstellen und diese konsequent durchsetzen.

Die Autoren

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Berthold Koletzko

Ludwig-Maximilians-Universität München,
Dr. von Haunersches Kinderspital, München

Dr. Maya Götz

Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und
Bildungsfernsehen, München

Dipl.-Oecotroph. Hildegard Debertin

Dr. Heinz Michael Boeckler

Stiftung Kindergesundheit am Dr. von Haunerschen
Kinderspital, München

Literatur im Internet

www.aerzteblatt.de/lit2116

9 Lampert C: Gesundheitsrelevanz medialer Unterhaltungsangebote. In: Hurrelmann K, Baumann E (eds.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber 2014; 228–38.

10 Hearn L, Miller M, Lester L: Reaching perinatal women online: the Healthy You, Healthy Baby website and app. *Journal of Obesity* 2014; Article ID 573928, 9 Seiten.

11 Valdivieso-Lopez E, Flores-Mateo G, Molina-Gomez JD, Rey-Renones C, Barrera Uriarte ML, Duch J, et al.: Efficacy of a mobile application for smoking cessation in young people: study protocol for a clustered, randomized trial. *BMC Public Health* 2013; 13: 704.

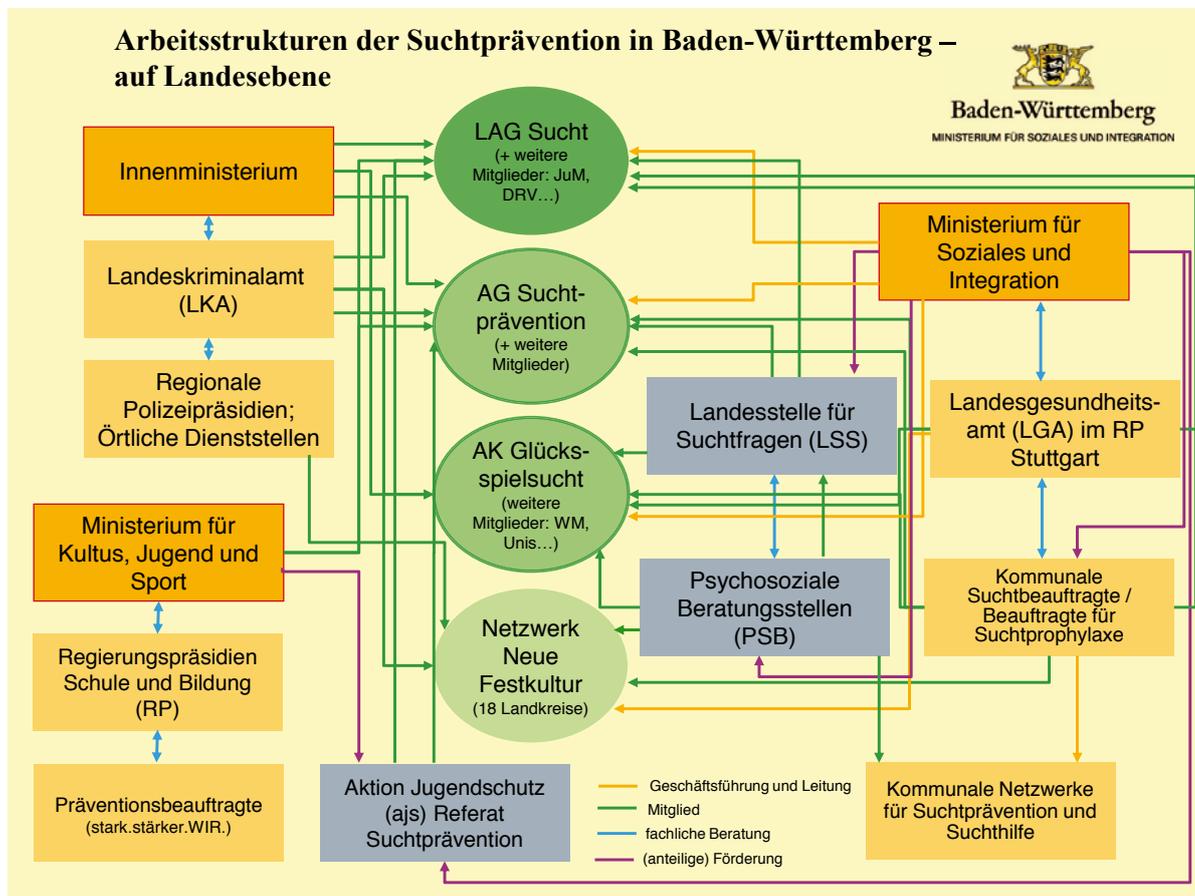
Arbeitsstrukturen der Suchtprävention in Baden-Württemberg auf Landesebene

Mit dem angefügten Schaubild werden die Arbeitsstrukturen der Suchtprävention in Baden-Württemberg auf Landesebene verdeutlicht. Die Zuständigkeiten für das Thema Suchtprävention liegen im Wesentlichen bei folgenden drei Ministerien: dem Ministerium für Soziales und Integration, dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport und dem Ministerium für Inneres, Digitalisierung und Migration. Darüber hinaus arbeiten weitere Ministerien (z. B. Justizministerium, Wirtschaftsministerium) zu Themen der Suchtprävention, diese sind Mitglieder in den landesweiten Netzwerken.

Das Schaubild zeigt die verschiedenen Akteure auf Landesebene, sowohl in öffentlicher als auch in freier Trägerschaft, und deren Anbindung an die jeweiligen Ministerien.

Die Akteure der Suchtprävention sind auf Landesebene vielfältig vernetzt. Unter der Leitung des Ministerium für Soziales und Integration tagt die Landesarbeitsgemeinschaft

Sucht (LAG Sucht), ein Gremium zur Information und zum Austausch zu allen Fragen der Suchtprävention und Suchthilfe. In einer Unterarbeitsgruppe der LAG Sucht, der Arbeitsgemeinschaft Suchtprävention (AG Suchtprävention), vernetzen sich alle relevanten Akteure der Suchtprävention zum gegenseitigen Austausch und der Entwicklung landesweiter Rahmenempfehlungen zu Themen der



Die Autorinnen**Katja Schnell**

Ministerium für Soziales und Integration,
Referat 52,55 E-Mail: katja.schnell@sm.bwl.de

Internet

www.sozialministerium-bw.de

Iris Wurmbauer

Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg
im Regierungspräsidium Stuttgart, Ref. 94

Kontakt

iris.wurmbauer@rps.bwl.de

Suchtprävention. Im landesweiten Arbeitskreis Glücksspielsucht findet über die Vernetzung der Akteure die Weiterentwicklung der Themenschwerpunkte, eine Qualifizierung und der Transfer von Wissenschaft und Praxis statt.

Das Landesgesundheitsamt leitet das Netzwerk Neue Festkultur, das es sich zum Ziel gesetzt hat, über Landkreisgrenzen hinaus eine Festkultur zu etablieren, die das gemeinsame Feiern und nicht den Alkoholkonsum in den Vordergrund stellt.

Auf kommunaler Ebene vernetzen sich die Akteure vor Ort in den Kommunalen Netzwerken für Suchtprävention und Suchthilfe.

Serviceeteil

Mädchen SUCHT Junge

Suchtprophylaxe e.V.

Mädchen SUCHT Junge – geschlechtsspezifische Suchtprävention als Lebenskompetenzförderung

Wirksame Suchtprävention muss an den Ursachen ansetzen. Sie muss sich u. a. mit den verschiedenen Lebensbedingungen, die zu einer Suchtentwicklung beitragen oder führen können, auseinandersetzen.

Auf dieser Grundlage greift das Projekt „Mädchen SUCHT Junge“ die Themen auf, die gerade in der Phase der Pubertät wichtig werden: z. B. Beziehung und Sexualität, das Erlernen eines angemessenen Umgangs mit Suchtmitteln und der Umgang mit Konflikten. Das Projekt bearbeitet diese Themen in gleichgeschlechtlichen Kleingruppen.

„**Mädchen SUCHT Junge**“ ist ein interaktives Lernprojekt zur Suchtprävention. Es besteht aus mehreren Thementafeln jeweils für Jungen und Mädchen zu den Schwerpunkten Rauchen, Alkohol, Medien (PC&CO), Körper (BodyKult) und einem Handbuch, das Pädagoginnen und Pädagogen zusätzliche Ideen und Materialien zur Umsetzung im Unterricht gibt.

Die sehr gut ausgestalteten Materialien können bei den kommunalen Suchtbeauftragten der Stadt- und Landkreise

in Baden-Württemberg ausgeliehen werden. Angesprochen werden junge Leute ab 13 Jahren bzw. Schülerinnen und Schüler der 7./8. Klassen der weiterführenden Schulen. Das Lernprojekt ist auch ein Beitrag zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention.

Das Projekt hat folgende Ziele:

- Die Materialien sollen die Auseinandersetzung mit und unter den Jugendlichen über ihr eigenes Konsumverhalten, ihre Einstellungen, Erfahrungen und Motive fördern.
- Es geht dabei nicht um Wissensvermittlung, sondern darum, über Fragestellungen und beispielhafte Aussagen ins Gespräch zu kommen.
- Ergänzt durch spielerische Übungen und Methoden können die Jugendlichen Erfahrungen mit sich selbst und in der Gruppe machen.
- Weitere Informationen unter www.suchtprophylaxe-bw.de/maedchen-sucht-junge.html

Release Stuttgart e.V., Beratung und Hilfe bei Drogenproblemen, TAKE Stuttgart:

Präventionsprojekt: TAKE – Wir nehmen Drogen ... ernst

TAKE ist ein aufsuchendes Präventionsprojekt von Release Stuttgart e.V. in der elektronischen Musikszene Stuttgarts.

- TAKE informiert sachlich über Freizeitdrogen
- TAKE will Risikokompetenz im Umgang mit Drogen fördern
- TAKE berät zum Thema Safer Use und Risk Reduction
- TAKE hört zu, wenn junge Menschen Erfahrungen mit Drogen gesammelt haben und darüber sprechen wollen
- TAKE kommt auf Veranstaltungen und informiert

Der Schwerpunkt des Konzepts besteht darin, dass Mitarbeiter von Release mit freiwilligen Helfern und geschulten Peers die Musikveranstaltungen am späten Abend und in der Nacht bis zum frühen Morgen besuchen und versuchen, mit den jungen Menschen ins Gespräch zu kommen. Mit den Veranstaltern, die ihre Gäste kennen und einen Einblick in die Szene haben, wird vor der Veranstaltung abgesprochen, in welchem Umfang Release aktiv wird, ob und wie viele Substanzflyer, Mappen mit Pillenwarnungen

und Informationsmaterial gebraucht werden. Es wird ein guter Standort für die Helfer von Release gesucht, denn der hat großen Einfluss darauf, ob die Menschen die Beratung und das angebotene Gespräch annehmen. Hier können je nach Absprache ein Infostand und ein Chillout-Bereich angeboten werden. Release geht es im Projekt TAKE um Aufklärung, Information und Reflexion in Bezug auf die Konsumgewohnheiten von jungen Menschen. Nah dran sein heißt, viele Menschen zu erreichen und gleichzeitig auch Bedarfe zu erkennen und darauf abgestimmte Hilfsangebote zu entwickeln und anzubieten.



■ Kontakt

Release Stuttgart e.V., Release U21
 Villastraße 11, 70190 Stuttgart
 Tel. (0711) 60 17 37 30, Fax (07 11) 60 17 37 31
 release-villa@release-drogenberatung.de

Rausch ab! – ein Training zur Sucht- und Gewaltprävention für Mädchen und Jungen

Mit Rausch ab! bietet die Sozialberatung Stuttgart ein Training für Mädchen und Jungen zwischen 14 und 19 Jahren an, das primär am Thema Gewalt ansetzt. Da Jugendliche beim Begehen von Straftaten nicht selten unter Alkoholeinfluss stehen, wird auf den Alkoholkonsum der jungen Menschen und seine Folgen wie z. B. erhöhte Aggressivität Bezug genommen. In zwölf Einheiten lernen die Jugendlichen anhand theoretischer und praktischer Übungen, wo ihre Grenzen sind und wie sie es schaffen können, diese im Alltag nicht zu überschreiten. In getrennten Gruppen werden hierbei den Mädchen und Jungen unter anderem die Konsequenzen aufgezeigt, die eine Gewalttat nach sich ziehen kann.

Das Training richtet sich an Jugendliche, die in der Öffentlichkeit, häufig unter Alkoholeinfluss, grenzüberschreitend aggressiv auftreten, handgreiflichen Konflikten nicht aus dem Weg gehen, körperliche Auseinandersetzungen bewusst inszenieren, die Zusammenhänge zwischen ihren Taten und ihrem Alkoholkonsum nicht erkennen und strafrechtlich bereits in Erscheinung getreten sind. Kurzum: Das Projekt Rausch

ab! wendet sich an Mädchen und Jungen, die auf dem besten Wege sind, weitere Straftaten zu begehen und in der Folge zu massiveren Strafen verurteilt werden.

Das Training für Jungen wird von zwei Fachkräften der Sozialberatung Stuttgart, das Training für Mädchen von einer Fachkraft der Sozialberatung Stuttgart in Kooperation mit einer Fachkraft von Lagaya angeboten.



- Fachberatungsstelle Gewaltprävention Sozialberatung Stuttgart e.V.
 Charlottenstraße 42, 70182 Stuttgart
 Kooperationspartner:
 Lagaya e.V. Verein zur Hilfe suchtmittelabhängiger Frauen
 Stabsstelle für Kriminalprävention des Polizeipräsidiums Stuttgart
 Stabsstelle Kriminalprävention der Landeshauptstadt Stuttgart
 Landeskriminalamt Baden-Württemberg
 Landesstiftung Baden Württemberg
 Hilfe für den Nachbarn e.V. Stuttgarter Zeitung

Materialien- und Methodenkoffer zur Prävention von Glücksspiel in Schulen

Gerade junge Menschen sind fasziniert von der Aussicht auf „das große und schnelle Geld“. Doch hinter den Glücksspielangeboten verbergen sich Suchtgefahren, die für die Betroffenen und ihr Umfeld extreme Auswirkungen haben. Die Kommunalen Suchtbeauftragten in Baden-Württemberg haben zu diesem Thema Unterrichtsmaterial in Form eines interaktiven „Glücksspielkoffers“ entwickelt. Vom Ministerium für Soziales und Integration wurde dieser Methodenkoffer zur Prävention von Glücksspiel den Beauftragten für Suchtprophylaxe in allen Stadt- und Landkreisen zur Verfügung gestellt.

Lehr- und Fachkräfte werden in den Landkreisen in Fortbildungen in die Einsatzmöglichkeiten praktisch eingeführt. Die Materialien unterstützen bei der Durchführung von Unterrichtseinheiten oder Workshops mit Jugendlichen. Das Kernstück der Materialien ist ein Parcours zum Thema Glücksspiel, der aus verschiedenen interaktiven Stationen besteht. Themen sind beispielsweise Glück, Gefährdungspotenziale einzelner Glücksspiele, Gewinnwahrscheinlichkeiten und Schutzfaktoren. Die Materialien sind mit Anleitung und Kopiervorlagen in einen handlichen Koffer verpackt. Weiterführende Informationen zu problematischem oder pathologischem Glücksspiel liegen dem Koffer bei.

Von problematischem Glücksspiel sind in besonderem Maße männliche Jugendliche und junge Erwachsene mit

Migrationshintergrund betroffen. Deshalb eignet sich der Einsatz des Koffers sehr gut in Berufsschulen oder Berufsvorbereitungsmaßnahmen und -klassen.

Der Parcours kann in Schulklassen der Sekundarstufe II aller Schularten oder in Jugendgruppen mit 16- bis 20-jährigen Jugendlichen durchgeführt werden. Der Workshop ist auf drei Schulstunden angelegt. Die Dauer kann jedoch mit Zusatzmaterial aus dem Koffer verlängert werden. Die vier wichtigsten Elemente des Workshops sind:

- Information
- Reflexion in der Gruppe
- Spielsituationen erschaffen und erleben
- Spaß an der Beschäftigung mit dem Thema

Der Parcours sollte von Trainer und Trainerinnen begleitet werden, die vom Landratsamt geschult und vermittelt werden. Zur Moderation und Anleitung ist eine gründliche Vorbereitung und fachliche Einarbeitung in das Thema Glücksspiel notwendig.

Weitere Informationen bekommen Sie bei den kommunalen Suchtbeauftragten Ihrer Region: www.ajs-bw.de/Jugendschutz-auf-kommunaler-Ebene.html#a484



John Litau, Barbara Stauber,
Gabriele Stumpp, Sibylle Walter,
Christian Wißmann

Jugendkultureller Alkoholkonsum – riskante Praktiken in riskanten biografischen Übergängen

Springer VS 2015, 34,99 Euro

Der Alkoholkonsum Jugendlicher ist seit Jahren Thema in Medien und Fachöffentlichkeit. Immer neue Schreckensnachrichten von Komasaufen und Alkoholexzessen Jugendlicher lassen uns besorgt aufhorchen. Die riskanten jugendlichen Praktiken wie das Rauschtrinken werden in den Medien häufig stark dramatisiert. Zuschreibungen und Katastrophisierung bestimmen bisher überwiegend den Diskurs. Interessanterweise wird dabei häufig der deutlich höhere Alkoholkonsum der älteren Generationen übersehen.

Das Forschungsprojekt der Universität Tübingen mit John Litau, Barbara Stauber, Gabriele Stumpp, Sibylle Walter und Christian Wißmann nimmt in dieser Veröffentlichung eine kritische Position zu den dominanten medialen Darstellungen ein. Die beschriebene Studie zum jugendkulturellen Alkoholkonsum zeigt anhand von konkreten Beispielen, wie Einblicke in jugendliche Lebenswelten gelingen und auch grundlegende Zusammenhänge des Aufwachsens in spätmodernen Gesellschaften gewonnen werden können.

Die subjektiven und kollektiven Sinnstrukturen dieser riskanten jugendkulturellen Praxis und ihrer biografischen Bedeutung werden beleuchtet. Diese Publikation stellt Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie vor, mit umfassendem Hintergrundwissen zum Phänomen des Umgangs mit Alkohol im Jugendalter. Sie soll bewusst zu einer reflexiven Entdramatisierung der Debatte beitragen.

Ute Ehrle

akzept e.V., Deutsche AIDS-Hilfe, JES e.V. (Hrsg.)

3. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2016

2016 Pabst Science Publishers, 49525 Lengerich,
Germany – Download: <http://alternativer-drogenbericht.de/category/2016/>

„Immer mehr Drogentote, verschwendete Milliarden für die wirkungslose und sogar kontraproduktive Strafverfolgung von Cannabiskonsumenten, anhaltend hoher Tabak- und Alkoholkonsum: drei Beispiele für die Folgen verfehlter Drogenpolitik. Wirksame Gegenmaßnahmen sind längst bekannt und erprobt, werden jedoch nicht umgesetzt.“

Der alternative Drogen- und Suchtbericht 2016 prangert eine teilweise unausgewogene, populistische und kurzatmige Informationspolitik der Bundesdrogenpolitik über einzelne besonders gefährliche Drogenwellen an. Der Besitz und Konsum von illegalen Drogen wird durch die Gesetzgebung kriminalisiert, legale Drogen wie Alkohol und Tabak dagegen werden beworben. Das passt für die Autorinnen und Autoren nicht zusammen. Ihre Broschüre schafft eine konstruktive Gegenöffentlichkeit zu den Verlautbarungen der staatlichen Drogenpolitik.

Im 3. Alternativen Drogen- und Suchtbericht 2016 wird gezeigt, dass die Drogenpolitik nach wie vor auf das setzt, was bisher nicht funktioniert hat: Strafverfolgung und Verteufelung. Selektiv und manchmal populistisch werden einzelne Themen hervorgehoben, andere tabuisiert. Die Gründe sind teils ideologisch, teils parteipolitisch und teilweise dem Druck entsprechender Lobbygruppen geschuldet. So werden (wichtige!) Randthemen wie Crystal Meth isoliert hervorgehoben, während die Rahmenbedingungen der legalen Drogenindustrie (Alkohol, Tabak, Medikamente) weitgehend unangetastet bleiben. Wissenschaftliche Analysen werden ignoriert oder bleiben außen vor.

Deshalb sprechen sich die Autorinnen und Autoren für eine wirksame Regulierung durch eine

gesetzlich kontrollierte Abgabe statt ohnmächtiger Verbote ein. Sie fordern eine Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten und Suchtkranken, eine wirksame Präventionsarbeit und eine Weiterentwicklung der Drogenhilfe. Nicht tendenziöse ehrliche Aufklärung unterstützt die Menschen, Gefahren einzuschätzen und ein verantwortungsvolles Verhalten zu entwickeln. Die Autorinnen und Autoren empfehlen Schadensminimierung durch Drugchecking und Harm Reduction sowie durch längst überfällige Veränderung der rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Der Alternative Drogen- und Suchtbericht 2016 öffnet Leserinnen und Lesern die Augen für eine neue zeitgemäße Drogenpolitik, er regt zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung mit veralteten Sichtweisen an.

Ute Ehrle

Ingrid Brodnig

Hass im Netz. Was wir gegen Hetze, Mobbing und Lügen tun können.

Wien, 2016, 17,90 Euro



Mit dem Internet und vor allem den sozialen Netzwerken waren große Hoffnungen verbunden. Hoffnungen auf mehr und niedrigschwellige Möglichkeiten der Partizipation, auf demokratische Diskurse, an denen jeder sich immer und überall beteiligen kann. Die derzeitige Realität ist ernüchternd. Schaut man ins Netz, liest Postings unter Artikeln oder in Foren, möchte man sich mit Grauen

abwenden. Hass-Kommentare, Beschimpfungen, Beleidigungen bis hin zu offenen Bedrohungen scheinen in der Mehrzahl zu sein. Und das meiste wird nicht einmal anonym, sondern völlig offen unter dem eigenen Namen mit Foto veröffentlicht. Die digitalen Debatten haben sich radikalisiert und ein respektvoller Austausch scheint unmöglich. Die österreichische Journalistin Ingrid Brodnig beschäftigt sich schon länger mit diesem Phänomen und hat nun ein Buch dazu geschrieben.

Ingrid Brodnig machte sich die Mühe, Personen zu treffen, die ihr durch besonders hasserfüllte Kommentare aufgefallen sind, und war erstaunt, oftmals auf ruhige und freundliche Menschen zu treffen. Doch im Internet wird vorwiegend schriftlich kommuniziert, dabei fehlt das Entscheidende: Augenkontakt, Mimik – die nonverbalen Signale, die Empathie fördern. Fehlt diese, führt das im Netz zu Enthemmung.

Auch ohne das Internet neigen wir dazu, Informationen, die unsere Sichtweise bestätigen, mehr Gewicht zu geben. Soziale Netzwerke und ihre Algorithmen verstärken dies, indem sie uns gezielt Inhalte präsentieren, die zu unserem Geschmack oder unserer Überzeugung passen. Und wer dazu besonders viele Likes erhält, wird in der Folge mit noch mehr Aufmerksamkeit belohnt. Das führt nicht selten zu einer Radikalisierung. Ein wirklicher Meinungsaustausch – für eine Demokratie dringend notwendig – findet nicht mehr statt.

Ingrid Brodnig beschreibt zwei Typen von problematischen Internetusern: den „Troll“, der andere einfach zur Weißglut bringen will, und den „Glaubenskrieger“, der restlos überzeugt von seiner Sichtweise ist, keinen Widerspruch dulden kann, der aggressiv und herabwürdigend gegen alle vorgeht, die nicht seiner Meinung sind. Beide Typen werden ausführlich mit Beispielen beschrieben. Für die Glaubenskrieger ist Hass nicht nur ein Gefühl, sondern ein Instrument, um zu spalten oder Eskalation zu betreiben.

Sowohl Männer als auch Frauen sind vom Hass im Netz betroffen. Gegenüber Frauen zeigt sich dieser Hass oftmals persönlicher, privater und vor allem sexualisierter. Viele Frauen steigen daher als

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen

Cyber-Mobbing – Informationen für Jugendliche

DIN A6, 16 Seiten, 1. Auflage 2016

(deutsch – englisch – arabisch)

Die Broschüre informiert knapp und klar über Formen und Folgen von Online-Attacken, beschreibt einige Schutzmöglichkeiten und zeigt auf, was man gegen Mobbing tun kann, auch wenn man selbst nicht betroffen ist. Jugendliche können sich mit der Broschüre eigenständig über das Thema informieren und sie kann auch als Einstieg in Gruppengespräche zu Gewalt im Netz genutzt werden. Mit der Übersetzung in die englische und die arabische Sprache sollen auch die Jugendlichen erreicht werden, die erst kurz in Deutschland leben und aufgrund von Sprachschwierigkeiten nicht an vorhandene Unterstützungs- und Hilfsangebote gelangen können.

Preis: 0,45 bis 0,50 Euro (je nach Bestellmenge)

info@jugendschutz-niedersachsen.de, www.jugendschutz-niedersachsen.de

Erste aus Debatten aus, das „Silencing“ (= durch Aggression und Einschüchterung zum Schweigen bringen) funktioniert mit fatalen Folgen. Wenn Nutzerinnen sich zurückziehen oder nur noch unter geschlechtsneutralen Pseudonymen mitkommentieren, dann wird in den Debatten nicht mehr sichtbar, dass Frauen Wesentliches beizutragen haben, und heranwachsenden Mädchen fehlt es auch hier an Rollenvorbildern. Frauen haben jahrhundertlang dafür gekämpft, einen Platz im öffentlichen Raum und in öffentlichen Debatten zu bekommen. Umso problematischer, wenn nun jede öffentlich gut sichtbare (feministische) Userin mit übelsten sexistischen Beleidigungen und Bedrohungen rechnen muss. Auch das Internet ist noch weit davon entfernt, ein egalitärer Raum zu sein.

Ingrid Brodnig hält es für falsch, sich zurückzuziehen und den Trollen und Hatern das Feld zu überlassen, auch schon wegen der vielen, die einfach nur mitlesen. „Sich nicht mundtot machen lassen“ ist ihre Devise. Sie beschränkt sich also nicht nur auf die Beschreibung der Phänomene, sondern zeigt konkrete Handlungsmöglichkeiten: Meldungen auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen, Lügen aufdecken, die richtige Form der Gegenrede, in die Öffentlichkeit gehen, über die Macht des Humors bis hin zu Anzeigen bei extremen Fällen von Beleidigung oder Bedrohung. Anschaulich beschreibt sie mit Beispielen unterschiedliche Gegenstrategien.

„Worte haben eine beeindruckende Macht über unser Denken.“ Daher hält sie es für wichtig, herabwürdigende Worte nicht einfach unwidersprochen in die Denkweise vieler Menschen einsickern zu lassen. Sie hält es daher auch für falsch, wenn Zeitungen ihre Kommentarfunktionen einfach schließen. Als Journalistin ist ihr Letzteres ein besonderes Anliegen und sie hält Hilfe durch technische Lösungen wie beispielsweise die Software „Civil“ für einen sinnvollen Weg. Das „Civil“-Projekt zwingt Forenteilnehmer etwa dazu, vor dem Absenden ihrer Beiträge andere Kommentare zu bewerten. Dann erhalten sie die Chance, ihr eigenes Posting umzuschreiben, bevor es publiziert wird. Dadurch sollen die Menschen daran erinnert werden, dass ihre Worte nicht im Nirwana verschwinden, sondern von anderen Personen wahrgenommen werden.

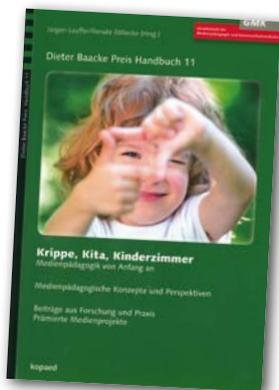
Alles in allem ein aktuelles und lesenswertes Buch. Aus (medien)pädagogischer Sicht lässt sich noch anmerken, dass es online wie offline nötig ist, eine Diskurskultur von klein auf einzuüben, angefangen in der Familie über pädagogische Einrichtungen, hinein in alle gesellschaftlichen Bereiche. Unterschiedliche Meinungen auszuhalten oder Konflikte mit Respekt auszutragen, will gelernt sein.

Ursula Arbeiter

Jürgen Lauffer, Renate Röllecke (Hrsg.)

Krippe, Kita, Kinderzimmer – Medienpädagogik von Anfang an

Medienpädagogische Konzepte und Perspektiven
Kopaed, München 2016, 16,00 Euro



Die Notwendigkeit und die meisten Ansätze und Ziele frühkindlicher Bildung sind unumstritten, gilt frühkindliche Bildung doch als ein Faktor für mehr Chancengerechtigkeit. Umstritten ist jedoch nach wie vor die frühkindliche Medienerziehung im Bereich digitaler Medien. Es gibt eine Kluft zwischen Eltern und Fachkräften, die positive Effekte in diesen medienpädagogischen Angeboten in der Kita sehen, und jenen, die die Kita möglichst frei von digitalen Medien halten wollen und einen Widerspruch zwischen spielerischer Kreativität und Medien sehen.

In vielen Beiträgen des Buches wird darauf hingewiesen, dass dies kein Widerspruch ist: Handpuppen, Knete und Materialien aus der Natur eignen sich hervorragend für medienpädagogische Projekte (Beispiel Trickfilm). Medienpädagogik in der Kita kann mit verschiedenen Bildungsbereichen verknüpft werden. Mediale und digitale Angebote können die Sprachförderung, die Experimentierfreude und die kulturelle Bildung der Kinder unterstützen. Das Ziel ist, Kinder schon früh anzuregen, kreativ (auch auf Bildungsziele bezogen) mit allen Medien umzugehen zu lernen, und zugleich die Kritikfähigkeit von Eltern und, altersgerecht, auch von Kindern zu fördern.

Nicht die Medien selbst stehen dabei im Mittelpunkt, sondern die Erfahrungen, Erlebnisse, Kreativität und Experimentierfreude der Kinder und der sie betreuenden Erwachsenen. In theoretischen

AGJ-Fachverband für Prävention und
Rehabilitation in der Erzdiözese Freiburg e.V.

AD(H)S – Was ist das eigentlich? Welche Hilfen gibt es? Was können Eltern tun?

Reihe ElternWissen, Freiburg Juli 2016



ADHS gilt als die häufigste Verhaltensstörung bei 6- bis 18-Jährigen. Doch was verbirgt sich eigentlich genau hinter diesen vier Buchstaben? Diese Broschüre hilft, sich einen Einblick in das Thema zu verschaffen: Welche Ursachen hat ADHS? Welche Auffälligkeiten zeigen sich in welchem Alter? Welche Begleitstörungen treten häufig zusammen mit ADHS auf? Welche Bedeutung hat eine gewissenhafte Diagnose und warum besteht die Gefahr einer Verwechslung? Welche Therapiemöglichkeiten, hilfreiche Adressen und Anlaufstellen gibt es? Erziehung ist eine große Herausforderung. ElternWissen ist eine Schriftenreihe für Eltern. Sie unterstützt diese in ihrer erzieherischen Aufgabe und bietet Orientierung zu bestimmten Fragen des Kinder- und Jugendschutzes.

Download: www.agj-freiburg.de/kinder-jugendschutz/elternwissen

Bezug: jugendschutz@agj-freiburg.de, Gruppensätze ab 20 Stück für 40 Cent pro Heft (inkl.

Versandkosten). Informationen: Corinna Tilp, corinna.tilp@agj-freiburg.de, Tel. (0761) 2 180743

Beiträgen liefert der Band hierzu die Grundlagen und stellt den Bezug zu den allgemeinen frühkindlichen Bildungszielen her, vor allem stellt er auch eine Menge praktischer Beispiele, Erfahrungen und Materialpakete vor. Praktisch ausgerichtete Artikel gibt es im Wechsel mit Perspektiven aus Wissenschaft und Bildungspolitik. Im zweiten Teil des Buches werden die mit dem Dieter-Baacke-Preis prämierten Projekte vorgestellt.

Ursula Arbeiter

LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.

Flucht. Punkte. Mädchen, junge Frauen und Flucht

Betrifft Mädchen Heft 3/2016

Allein 2015 kamen in Deutschland knapp zwei Millionen Menschen an, die vor widrigen Lebensbedingungen die Flucht angetreten haben, etwa 30.000 davon unbegleitete Minderjährige, geschätzt ein Drittel Mädchen. Die Gründe für Flucht sind vielfältig, individuell oder strukturell bedingt, zugleich lassen sich geschlechterspezifische Gründe ausmachen, die dazu führen, dass Mädchen und Frauen ihre Heimat verlassen.

Bei der Planung des vorliegenden Hefts Anfang 2015 war die Lage geflüchteter Mädchen und Frauen in Deutschland bereits prekär. Im Kontext der seit den wachsenden Zahlen Geflüchteter und der sich zuspitzenden öffentlichen und politischen Diskussionen weisen gegenwärtig Studien und Stellungnahmen nur noch einmal schärfer auf die verschiedenen Widersprüche und Zwangslagen hin, in denen sich einerseits Menschen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus und andererseits demokratische Gesellschaften wie etwa die Bundesrepublik Deutschland befinden, die sich mit ihrem Status als Einwanderungsland nur zögerlich auseinandersetzen.

Nach wie vor ist es schwierig, die gesellschaftliche wie individuelle Bedeutung von Flucht von Mädchen und Frauen als Phänomen erklärend in den Griff zu bekommen. Im vorliegenden Heft gelingt es auch aufgrund der Tatsache, dass sich sowohl Gesetze, politische und öffentliche Diskurse als auch pädagogische Handlungsweisen und -anforderungen aktuell stetig in Bewegung befinden, nicht, eine systematische Analyse vorzunehmen, die in konkrete Erklärungsmodelle und Handlungsempfehlungen mündet. Vielmehr ist den Redakteuren/-innen mit dem vorliegenden Heft

daran gelegen, aus der Momentaufnahme und den Problematisierungen der Situation geschlechterpolitische wie pädagogische Perspektiventwicklungen anzustoßen, die neben der Frage einer geschlechtersensiblen wie rassismuskritischen Haltung auch institutionell-organisatorische und nicht zuletzt politische Fragen von Qualitätsstandards und Personalschlüsseln in den Blick nehmen.

Titel und Inhaltsverzeichnis:

lag@maedchenarbeit-nrw.de

Bezug: 7,- Euro zzgl. 1,20 Euro Porto

beim Juventa Verlag/Beltz Medien-Service

medienservice@beltz.de

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport (Hrsg.)

„Die starke Kiste“

Eine Arbeitshilfe zur Prävention sexueller Gewalt

Begleitheft Kiste 1: Grundschulalter

Stuttgart, November 2015

Infodienst Radikalisierungsprävention der Bundeszentrale für politische Bildung – Silke Baer

Mädchen im Blick

Gender-reflektierte Präventionsarbeit – Juli 2016

Welche Rolle spielen Frauen und Gender-Aspekte in der Prävention von Radikalisierung? Welche Gender-reflektierten Ansätze müssen in den Blick genommen werden, um ein weiteres Erstarken von religiös begründetem Extremismus zu verhindern? In der Präventions- und Distanzierungsarbeit sowie in der Terrorismusbekämpfung waren Frauen als Gefährderinnen bis vor Kurzem kaum im Blick – weder in der Forschung noch in der Praxis. In den meisten Fällen wurden sie höchstens als friedvoll ausgleichende Präventionsarbeiterinnen im familiären und kommunalen Raum in Betracht gezogen. Prävention muss sie jedoch auch als mögliche Ideologinnen, extremistische Familienarbeiterinnen und Täterinnen im Blick haben. Darüber hinaus muss Prävention vor allem erkennen, dass in allen Extremismen Gender-Aspekte und -Dynamiken virulent sind.

Informationen dazu liefert der Infodienst der bpb: Rekrutierungsstrategien und Hinwendungsmotive, Rollenangebote durch muslimisch-fundamentalistische Gruppierungen und subjektive Motive von Mädchen und Frauen werden beschrieben, Möglichkeiten der kultursensiblen Prävention und des Empowerments skizziert.

Weiterlesen unter www.bpb.de/politik/extremismus/

radikalisierungspraevention/231380/gender-reflektierte-praeventionsarbeit

Die „Starken Kisten“ sind eine Weiterentwicklung der bereits 1995 entwickelten gleichnamigen Kisten der TIMA e. V. (Tübinger Initiative für Mädchenarbeit). Der Inhalt der Kisten wurde aktualisiert sowie um die Perspektive auf Jungen als Opfer von sexueller Gewalt erweitert.

Das damalige Leitsystem wurde durch die Begleitbroschüre ersetzt. Umgesetzt wurde das Projekt in enger

Kooperation der Fachstelle Mädchenspezifische Gewaltprävention der TIMA und der Fachstelle Jungen- und Männerarbeit Pfunzkerle. Die beiden Tübinger Fachstellen führen seit vielen Jahren gemeinsam Projekte zur geschlechtersensiblen Gewaltprävention und zur Stärkung von Mädchen und Jungen durch.

Inhaltlich beginnt das Begleitheft mit einem Kapitel zum Präventionsverständnis, das für Fachkräfte die wichtigsten Ziele und Botschaften an Mädchen

und Jungen übersichtlich zusammenfasst und eine Grundlage zur Reflexion der eigenen Haltung und zu einer klaren Zielsetzung bildet. Konzeptionell wird die präventive Arbeit partizipativ, emanzipatorisch und prozesshaft angelegt.

Das Begleitheft ist auf das Praxisfeld Grundschule bezogen. Es informiert kurz über die Richtlinien zur Familien- und Geschlechtererziehung in Baden-Württemberg, die seit 2001 neben den Lehrplänen den Rahmen vorgeben. Die Materialsammlung (Bücher und andere Medien) bietet verschiedene Zugänge zum Thema: Selbststärkung, sexuelle Bildung, Geschlechterbilder, Gefühle, Berührungen, Grenzen, Geheimnisse, Hilfe und Unterstützung. Im letzten Kapitel wird der heikle Punkt „sexuelle Gewalt direkt ansprechen“ behandelt. Der letzte Punkt befasst sich mit Aspekten, wie direkt man sexuelle Gewalt alterssensprechend ansprechen kann. Die methodischen Anregungen geben Impulse zur Umsetzung für die Arbeit mit Schulklassen, im Kollegium und für die Elternarbeit.

Im ausführlichen Materialteil gibt es Rezensionen von Basisliteratur und Praxisbüchern für Fachkräfte wie auch von Büchern für Mädchen und Jungen,

Rezensionen zu Spielen und Filmen sowie eine umfangreiche Sammlung von Falblättern und Broschüren. Insgesamt eine ansprechende Zusammenstellung, um diesen wichtigen Aspekt der Gewaltprävention in der Schule zu bearbeiten.

Spürbar und von großem Vorteil für die Nutzer/-innen der Kiste ist die fundierte Praxiserfahrung des Redaktionsteams, das außerdem die Expertise zahlreicher weiterer Fachstellen und Fachkräfte in Baden-Württemberg eingeholt hat.

Lehrerinnen und Lehrer können die starken Kisten über die Schulpsychologen an Schulen kostenlos ausleihen. Für die nächste Altersstufe werden ebenfalls Kisten vorbereitet, die demnächst auf gleichem Weg für Lehrerinnen und Lehrer zugänglich sein werden.

Rückfragen sind möglich bei www.tima-ev.de

und bei www.pfunzkerle.org

Download des Begleitheftes:

www.tima-ev.de/images/tima-dokumente/

[BegleitheftStarkeKisteGrundschule.pdf](#)

Bernhild Manske-Herlyn



Wolfgang Melzer, Dieter Hermann,
Uwe Sandfuchs, Mechthild Schäfer,
Wilfried Schubarth, Peter Daschner (Hrsg.)

Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen

Bad Heilbrunn, 2015, 39,99 Euro



Aggression, Gewalt und Kriminalität sind allgegenwärtige Phänomene menschlichen Handelns und treten geprägt durch die jeweilige historische und politische Situation in unterschiedlicher Form quer durch alle Gesellschaften und Altersstufen auf. Aggressives, gewalthaltiges und deviantes Verhalten ist Teil der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und bedarf pädagogischer, psychologischer und rechtlicher Einordnung genauso wie geeigneter Bearbeitung durch Maßnahmen der Prävention und Intervention. Für Fachkräfte, die mit dieser Aufgabe betraut sind wie auch für Studierende und Forschende aller erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen liefert das vorliegende Handbuch einen umfangreichen Überblick über die Thematik.

Das Handbuch verfolgt einen interdisziplinären Ansatz und vereint knapp 150 Autorinnen und Autoren aus Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Psychologie, Kriminologie und Rechtswissenschaft. Die 125 gut lesbaren, kurz gehaltenen und auf das Wesentliche reduzierten Aufsätze sind in insgesamt fünf Kapiteln unterteilt: Grundbegriffe und grundlegende Zusammenhänge, Einordnung des Themas in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, Formen, Ursachen und Akteure, Prävention und Intervention sowie Bilanz und Perspektiven. Den größten Umfang nimmt dabei die Darstellung der verschiedenen Formen von Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen und

Lebenssituation und Bedürfnisse von minderjährigen Flüchtlingen

Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug), 3/2016

Minderjährige Flüchtlinge in der Kinder- und Jugendhilfe

Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug), 4/2016

Für die Betreuung und Versorgung minderjähriger Flüchtlinge ist in Deutschland die Kinder- und Jugendhilfe verantwortlich. Um diesem Auftrag nachkommen zu können, müssen die Jugendhilfekonzepte auch auf die Zielgruppe der jungen Flüchtlinge ausgerichtet sein. Hierzu bedarf es einer Betrachtung der heterogenen Lebenssituationen minderjähriger Flüchtlinge vor und während der Flucht, ihrer Wünsche, ihrer Bedürfnisse, ihrer Ziele, ihrer Perspektiven und ihrer Ressourcen. Vor diesem Hintergrund können die Angebote und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe kritisch reflektiert werden.

Qualifizierungsnotwendigkeiten zeigen sich in diesem Zusammenhang nicht nur für erfahrene, sondern vor allem auch für die vielen neuen Fachkräfte, die im Zuge der aktuellen Entwicklungen mit minderjährigen Flüchtlingen arbeiten. Das bezieht sich sowohl auf das rechtliche Wissen des Fachpersonals als auch auf Verbesserungen im Hinblick auf die Transparenz der Verfahrensabläufe. Die in der Ausgabe 3/2016 von KJug skizzierten Entwicklungen verdeutlichen sowohl den Bedarf an Weiterentwicklung als auch Anforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe und fordern von dieser eine offensive Auseinandersetzung mit der Frage nach geeigneten Konzepten und Unterstützungsformen für begleitete und unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

In der Ausgabe 4/2016 KJug setzen sich die Autorinnen und Autoren mit folgenden Themen auseinander: Sicherheit von Kindern in Erstaufnahmeeinrichtungen, junge Flüchtlinge in der Kita, Jugendmigrationsdienste und ehrenamtliche Helferinnen und Helfer sowie Fragen des Kinderschutzes. In den Beiträgen wird das enorme Engagement der Fachkräfte entfaltet und verdeutlicht, dass die Kinder- und Jugendhilfe weitgehend auf die Bedarfe eingestellt ist, wengleich die gesetzlichen Regelungen nicht immer zufriedenstellend sind.

Die in der Ausgabe 3/2016 skizzierten Weiterentwicklungsbedarfe in der Kinder- und Jugendhilfe werden damit fortgesetzt und vertieft.

Bezug: Einzelpreis 16,- Euro (inkl. Versandkosten), beide Ausgaben im Bündel zum Preis von 25,- Euro (inkl. Versandkosten), www.kjug-zeitschrift.de/bezugabonnement/

der dazugehörigen Settings (Familie, Kita und Schule, Peers etc.) sowie der in diesen Settings bekannten und üblichen Präventions- und Interventionsmaßnahmen ein. Dadurch gewinnt das Handbuch trotz des lehrbuchartigen Charakters seine Relevanz für Praktikerinnen und Praktiker, sowohl für Neueinsteigerinnen und Neueinsteiger als auch für erfahrene Fachkräfte der Gewaltprävention und -intervention.

Ein kleiner Wermutstropfen trübt den ansonsten stimmigen und überzeugenden Gesamteindruck: Aggressions- und Gewaltphänomene im Zusammenhang der bei Kindern und Jugendlichen immer

wichtiger werdenden digitalen Sphäre finden bezogen auf die Gesamtmenge des Inhalts etwas zu wenig Beachtung. Zwar werden die omnipräsenten Themen „Gewaltdarstellungen in den Medien“ sowie „Cyber-Mobbing“ in eigenen Aufsätzen besprochen, weitere Aspekte aggressiven und gewalttätigen Handelns im Zusammenhang mit der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen werden jedoch nicht thematisiert, auch nicht innerhalb der einzelnen Aufsätze. Dies bleibt allerdings das einzige Manko in einem ansonsten gelungenen Fachbuch.

Henrik Blaich



Die ajs im Kindermedienland Baden-Württemberg



Medienpädagogische Fortbildung für die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH)

Anfang Oktober fand im Studienzentrum Haus Birkach die zweite zentrale Fortbildung für Fachkräfte der SPFH und der ambulanten Hilfen statt. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen beschäftigten sich die Fachkräfte aus ganz Baden-Württemberg ausführlich mit Fragen der Mediennutzung in Familien und mit den Möglichkeiten, eine kompetente Nutzung aller Familienmitglieder anzuregen und zu unterstützen. Dazu haben sie neben technischem Knowhow zu Funktionsweise und Einstellungen der verschiedenen Geräte auch Apps für mobile Geräte ausprobiert, die für und in Familien sinnvoll zum Einsatz kommen können. Auch wenn von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Ende der Fortbildung zwei Tage übereinstimmend als zu kurz für das komplexe Feld der Medienangebote bewertet wurden, sahen sich doch alle um ein Vielfaches informierter, wissender und angeregt.

Im Herbst wird die ajs dieses zweitägige Basisangebot zur medienpädagogischen Fortbildung der Fachkräfte bei insgesamt vier Trägern als Inhouse-Veranstaltung durchführen.

Im nächsten Jahr wird es weitere Fortbildungsangebote für Fachkräfte geben, die sowohl in die Medienerziehung in Familien einführen als auch das bereits vorhandene Wissen in Updateveranstaltungen auffrischen. Auch die medienpädagogischen Workshops mit den Fachkräften und den von ihnen betreuten Familien werden weiterhin angeboten.

Informationen: Ursula Kluge

LandesNetzWerk ajs



Neuaufgabe: Lasertag statt Killerspiel?

Unter diesem Titel trafen sich Ende September 24 Referentinnen und Referenten des LandesNetzWerks für medienpädagogische Elternarbeit und Jugendschutzfachkräfte aus den Landkreisen, um diese neue Freizeitbeschäftigung kennenzulernen.

In Lasertag-Hallen markieren sich Spielerinnen und Spieler in halbverdunkelten, labyrinthartig angelegten Hallen mit Lichtstrahlen, um so Punkte für sich bzw. ihre Mannschaft zu erzielen. In einigen Regionen Baden-Württembergs gibt es bereits Arenen. Angesprochen werden v. a. Erwachsene, aber auch Jugendliche – mal ab 12, mal ab 16 Jahren. Zudem werden Spielvariationen für Kinder ab sechs Jahren angeboten.

Lasertag ist ein umstrittenes Angebot: Befürworter sehen es als Spiel bzw. Sport, Kritiker sehen eine jugendgefährdende Gewaltverherrlichung bzw. -banalisierung in dem Angebot und knüpfen mit ihren Argumenten an die Debatten um die sogenannten Killerspiele an.

In der Fortbildung, die die ajs im Auftrag des Ministeriums für Soziales und Integration durchführte, konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Einschätzung des Angebotes vornehmen und Kriterien für eine Bewertung aus Sicht des Jugendschutzes und der Pädagogik entwickeln.

Die Gruppe traf sich zunächst zum gemeinsamen Spiel in einer Lasertag-Halle in Stuttgart, um das Angebot und dessen Reiz kennenzulernen und sich anschließend über ihre Erfahrungen auszutauschen. Gemeinsam mit den Referenten Torben Kohring und Martina Sussenburger von der Fachstelle für Jugendmedienkultur NRW setzte sich die Gruppe am nächsten Tag ausführlich mit digitalen Spielen, v. a. Ego-Shootern, den Erkenntnissen der Wirkungsforschung und der Frage, ob sich diese Erkenntnisse auf Lasertag übertragen lassen, auseinander.

Im Ergebnis kamen die Teilnehmer/-innen zu der Erkenntnis, dass Lasertag ein herausforderndes und durchaus Spaß machendes Erlebnis sein kann, dass jedoch insbesondere Angebote, die sich an Kinder und Jugendliche richten, aus der Perspektive des Jugendschutzes bestimmte Kriterien erfüllen sollten. Dazu gehört, dass der Besuch einer Halle mit Heranwachsenden immer ausreichend begleitet und gerahmt sein muss.

Die ajs gibt dazu einen Info-Flyer heraus, der Eltern und pädagogische Fachkräfte über Lasertag informiert und pädagogische Empfehlungen gibt. Darüber hinaus können die Referentinnen und Referenten des LandesNetzWerks für medienpädagogische Elternarbeit der ajs für kostenlose Informationsabende zum Thema digitale Spiele und Lasertag angefragt werden.

Informationen:
Ursula Kluge, Lothar Wegner



Im mittlerweile zweiten von insgesamt fünf Jahren der Kooperation der Aktion Jugendschutz mit der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK) erreichen die Aktivitäten innerhalb des Angebots ajs Medienscouts Jugendhilfe langsam

ihren Höhepunkt: In den Einrichtungen Kindersolbad gGmbH in Bad Friedrichshall, Evangelische Jugendhilfe Friedenshort GmbH in Öhringen sowie Kinder-, Jugend- und Familienhilfe Stiftung St. Anna in Leutkirch sind unsere Referentinnen und Referenten im Herbst dieses Jahres gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort in die zweite von insgesamt drei Runden gestartet.

Bereits im Frühjahr wurden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie jeweils acht Jugendliche der Einrichtungen eva Evangelische Gesellschaft Stuttgart und Oberlin-Jugendhilfe der BruderhausDiakonie in Reutlingen geschult und die erste Durchführung des Angebots erfolgreich abgeschlossen. Drei weitere Einrichtungen stehen in den Startlöchern für eine Umsetzung des Angebots zum Ende des Jahres bzw. in 2017. Hier wurden intensiv Vorgespräche geführt, Referentinnen und Referenten sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgewählt und zusammengebracht und Werbung bei den Jugendlichen in den Einrichtungen betrieben. Zusätzlich konnte gemeinsam mit dem WI-JHW für das St.-Augustinus-Heim in Freiburg im Sommer 2016 eine Umsetzung der ajs Medienscouts Jugendhilfe auf die Beine gestellt werden.

Nach wie vor zeigen sich die jugendlichen Medienscouts im Anschluss an die 20-stündige Schulung sehr aktiv bei der Gestaltung und Durchführung ihrer Peer-Projekte. Hoch im Kurs stehen Angebote in der jeweiligen Schule oder Wohngruppe zu einem guten Umgang mit sozialen Medien wie Facebook und WhatsApp oder zum richtigen Verhalten bei Cyber-Mobbing. Auch die Methode der QR-Code-Rallye wird von den Jugendlichen gerne für die Umsetzung eines eigenen Peer-Projekts aufgegriffen. Dies zum Beispiel in Form einer Stadtrallye zum Kennenlernen jugendrelevanter Angebote für unbegleitete minderjährige Ausländer.

Im Zuge der Weiterentwicklung digitaler Medien müssen die Referentinnen und Referenten die Schulungsinhalte regelmäßig erweitern und anpassen. So werden Themen wie Snapchat oder die Problematiken in Bezug auf Big Data noch anders als vor wenigen Jahren im Rahmen der Schulung

Arbeitshilfe für medienpädagogische Peer-to-Peer-Projekte

Die Arbeitshilfe skizziert das Angebot ajs Medienscouts Jugendhilfe. Sie vermittelt einen Einblick in das Angebot sowie speziell in die Schulung der Medienscouts. Die Arbeitshilfe enthält neben theoretischen Grundlagen und einem Überblick über das Angebot alle Methoden der 20-stündigen Medienscout-Schulung inklusive sämtlicher Hinweise zur Organisation, Durchführung und Auswertung derselben. Das notwendige Material ist sowohl im Heft abgedruckt als auch online verfügbar.

Eine Arbeitshilfe, die sich in erster Linie an Fachkräfte der Jugendhilfe richtet und die zugleich in Jugendarbeit und Schule eingesetzt werden kann.

Bezug zu 15,00 Euro zzgl. Versandkosten unter www.ajs-bw.de



mit den Jugendlichen diskutiert und Handlungsoptionen angesprochen. Eine weitere Entwicklung ist, dass bei zunehmend mehr Einrichtungen unbegleitete minderjährige Ausländer zu den Medienscoutgruppen dazugehören. Dies stellt alle Beteiligten vor neue Herausforderungen, bietet jedoch gleichzeitig spannende Diskussions- und Projektansätze.

Interessierte Einrichtungen, die Hilfen zur Erziehung anbieten, können sich weiterhin für das Angebot bewerben. Sollten Sie interessiert sein, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf. Wir klären Ihre Fragen gerne in einem persönlichen Gespräch.

Information und Beratung: Henrik Blaich

Umgang mit Rassismuserfahrungen von Kindern und Jugendlichen

Aktuelle Studien belegen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund wenige Möglichkeiten haben, ihre Rassismuserfahrungen zu thematisieren und zu bearbeiten. Darunter verstehen wir nicht nur offen rassistische Angriffe und Abwertungen, sondern auch Formen von subtilem alltäglichem und strukturellem Rassismus. Beides ist für Kinder und Jugendliche belastend. Wer sich nicht zugehörig und ausgegrenzt fühlt, ist zudem gefährdet, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen.

Das im Juli veranstaltete Seminar in Kooperation mit dem Projekt IKÖ³ des CJD Bodensee-Oberschwaben und der BruderhausDiakonie Reutlingen soll Fachkräfte für Rassismuserfahrungen sensibilisieren, damit sie sich als Ansprechpartner anbieten können. Wie können sie im Alltag angemessen auf entsprechende Äußerungen von Kindern und Jugendlichen reagieren? Worin liegt die besondere Chance jugendkultureller Angebote, dafür Räume zu schaffen?

Nach einer Einführung zu Migrationspädagogik und der Auseinandersetzung mit einer Definition von Rassismus durch Andreas Foitzik (BruderhausDiakonie) und Marjam Kashefpour (IKÖ³) wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit verschiedenen Übungen zu Perspektivenwechseln angeleitet. Der Frage, wie überhaupt Zugänge zu diesen – auch schambesetzten – Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen geschaffen werden können, wurden erfolgreiche Beispiele der Jugendkulturarbeit mit Medien wie Film, Kunst, Tanz, Musik etc. aus dem Reutlinger Projekt gegenübergestellt. Dabei wurde immer wieder diskutiert, was bei geflüchteten Kindern und Jugendlichen gleich und was anders ist. Ein weiterer für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wichtiger Aspekt war die Einordnung von Diskriminierungen zwischen migrantischen Jugendlichen verschiedener Herkunft.

Das Seminar wird in 2017 erneut angeboten. Informationen: Lothar Wegner

Wie umgehen mit Konflikten im Netz?

Fortbildung für pädagogische Fachkräfte



Ab sofort bietet die ajs ihr erfolgreiches Seminar „Wie umgehen mit Konflikten im Netz?“ in einer veränderten Form an: In loser Folge findet die Fortbildung für pädagogische Fachkräfte als eintägige Veranstaltung in verschiedenen Regionen Baden-Württembergs statt.

Grundlage der Fortbildung ist die didaktische Handreichung „Wie umgehen mit Konflikten im Netz? – Methodenideen für die pädagogische Praxis“ des Wissenschaftlichen Instituts des Jugendhilfswerks Freiburg (WI-JHW). Es werden Anregungen und Empfehlungen für pädagogische Fachkräfte aufgezeigt, die mit Jugendlichen zu diesem Thema arbeiten wollen.

Der erste Termin ist am 24. November 2016 in den Räumen des WI-JHW in Freiburg. Weitere Termine folgen am 30. März sowie am 11. Mai 2017. Die Veranstaltungsorte werden rechtzeitig auf unserer Website www.ajs-bw.de bekanntgegeben. Dort finden Sie auch Informationen zur Anmeldung für die einzelnen Termine.

Cool bleiben

Fortbildungsangebot in der Gewaltprävention

Im Oktober 2016 fand im Landratsamt Aalen das eintägige Regionalseminar „Cool bleiben“ statt. Es befähigt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, eine Abwandlung des Programms „Cool sein – cool

bleiben“ des Frankfurter Kinderbüros mit Kindern und Jugendlichen umzusetzen.

Andreas Schumschal, Leiter der Koordinationsstelle Prävention, betonte in seiner Begrüßung, dass die Ziele des Seminars, nämlich „Risiken erkennen und Gewalt angemessen begegnen“, für Jugendliche von großer Bedeutung sind. Im öffentlichen Raum solche riskanten Situationen zu erkennen, die in Gewalt übergehen können, ist im besten Sinn Gewaltprävention.

Die Referentin Maria Flaig-Maier bot den interessierten Fachkräften Inputs, Übungen und Reflexionsphasen, in denen sie sich mit dem Ansatz vertraut machen konnten. Im Zentrum steht die Metapher des „Magnetfelds“, in dieses versuchen Täterinnen und Täter andere Jugendliche hineinzuziehen. Abgerundet wurde die Präsentation des Programms mit einer Einheit zur möglichen Bedeutung von Gewalt in der Identitätsentwicklung von Jugendlichen. Die abwechslungsreiche Seminargestaltung und die gute Übertragbarkeit der Inhalte in die Praxis wurden von der Gruppe als sehr positiv erlebt.

Dieses neue Format bietet die ajs auch anderen Landkreisen in Baden-Württemberg an. Bei Interesse wenden Sie sich an Lothar Wegner.

Interkulturell denken – lokal handeln

Zweiter Durchlauf der Weiterbildung in Mannheim abgeschlossen

Die im September 2015 begonnene zweite zehntägige Weiterbildung für die Stadt Mannheim (Dezernat III, Fachbereich Bildung) ist erfolgreich abgeschlossen. Unter der Leitung von Jutta Goltz und Amina Ramadan lag der Fokus nicht wie ursprünglich auf einem klar umrissenen Sozialraum, sondern auf dem Berufsfeld „Jugendsozialarbeit an Schulen“. Die insgesamt 19 teilnehmenden Fachkräfte sind als Schulsozialarbeiter/-innen oder als Leitung der unterschiedlichen Formen der Schulkindbetreuung tätig. Das Gemeinsame liegt in der Schnittstelle Jugendhilfe und Schule, unterschiedliche Schultypen – Grund-, Real-, Werkrealschule – sorgten für eine kreativ genutzte Vielfalt.

Migrationspädagogik betont das Zusammenspiel von Reflexions- und Handlungskompetenz. Entspre-



Neues Kompaktwissen

Körperkult – Junge Menschen zwischen Körperbewusstsein und Selbstoptimierung

Junge Menschen wollen wahrgenommen werden, sie wollen dazugehören und sie wollen attraktiv sein. Dabei ist die Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen für Mädchen und Jungen in der Pubertät von zentraler Bedeutung. Wenn das Streben nach dem perfekten Körper in den Vordergrund rückt, brauchen sie Orientierung und Unterstützung von erwachsenen Vorbildern.

Dieses Kompaktwissen gibt einen Einblick in den „Körperkult“ junger Menschen und erklärt, warum das Aussehen und die Gestaltung des Körpers für sie so wichtig sind. Es wird auf Gefahren hingewiesen, wenn die Gestaltung des Körpers in gesundheitsgefährdendes Verhalten wie z. B. zwanghaftes Abnehmen oder Muskeltraining umschlägt. Das Bild junger Menschen vom perfekten Körper wird hinterfragt. Pädagogische Fachkräfte und Eltern bekommen Hintergrundinformationen und Anregungen. So können sie mit Jugendlichen ins Gespräch kommen, um sie zu einem gesunden Maß im Umgang mit ihrem Körper zu unterstützen.

Information: Ute Ehrle



chend wurde die erprobte Mischung aus Theorie, Selbstreflexion und Übungen umgesetzt. Grundlagenwissen, etwa zur Geschichte der Migrationspädagogik, zu Mehrfachzugehörigkeiten und zum multiperspektivischen Ansatz, wird sowohl vermittelt als auch eingeübt. Rassismus und Diskriminierung bilden neben der Arbeit mit Geflüchteten weitere Schwerpunkte. Beim obligatorischen Praxisprojekt vollzogen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit viel Kreativität einen Transfer zu ihrer je eigenen Praxis. Und nahmen gleichzeitig die letzte Hürde, um das Zertifikat zu empfangen.

Die nächste Durchführung mit demselben Leitungsteam in den Martin-Bonhoeffer-Häusern, einem freien Träger der Jugendhilfe in Tübingen, hat bereits begonnen.

Informationen: Lothar Wegner

Landesnetzwerk für Menschenrechte und Demokratie-Entwicklung – gegen Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit



Seit acht Jahren besteht dieses Netzwerk in Baden-Württemberg als Gremium für den Austausch zwischen ca. 40 pädagogischen, politischen und zivilgesellschaftlichen Organisationen und Institutionen (www.lago-bw.de). Die Aktion Jugendschutz ist eine davon. Inhaltlich stehen Gegenstrategien zu Rechtsextremismus und „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ (GMF) bzw. pauschalisierender Abwertungskonstruktionen (PAKOs) im Mittelpunkt.

Beim letzten Treffen im Oktober 2016 folgten die Vertreter von Grünen, CDU, SPD und FDP der alljährlichen Einladung an die Landtagsfraktionen zum Austausch. Die AfD hatte ihre Teilnahme erst nach einer wiederholten Einladung kurzfristig und

Zwangsverheiratung geht uns alle an!

*Grundlagen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention
Reader, überarbeitete Neuauflage November 2016*

In Konfliktfällen mit ihren Familien und insbesondere im Fall von möglicher Zwangsverheiratung sind Jugendliche mit Migrationshintergrund besonders auf die niederschwellige Unterstützung und den angemessenen Schutz unserer Gesellschaft angewiesen. Um diese Unterstützung zu gewährleisten, hat die ajs in den Jahren 2013, 2014 und 2015 in Kooperation mit dem damaligen Ministerium für Integration Ansprechpartner qualifiziert. Sie sollen von Zwangsverheiratung oder Gewalt im Namen der sogenannten Ehre bedrohte Menschen kompetent unterstützen.

Auch das Ministerium für Soziales und Integration hat sich zum Ziel gesetzt, dass künftig in allen Stadt- und Landkreisen entsprechend geschulte Fachkräfte zur Verfügung stehen sollen. Eine wichtige und praxisnahe Hilfe für die Arbeit vor Ort ist der überarbeitete und neu aufgelegte Reader zum Thema.

Der Reader fasst die wesentlichen Inhalte der Fortbildung übersichtlich zusammen. Hintergrundinformationen zur Situation und den Fragestellungen der Betroffenen geben eine schnelle Orientierung in Grundfragen zum Thema. In der überarbeiteten Neuauflage wird auch die Situation von Migrantinnen und Migranten mit Beeinträchtigungen dargestellt. Möglichkeiten der Prävention und Intervention werden beschrieben. Informationen zu Handlungsmöglichkeiten nebst Kontaktadressen für den Notfall runden den Reader ab.

Informationen: Bernhild Manske-Herlyn

Der Reader kann kostenlos bei der ajs angefordert werden: info@ajs-bw.de



mündlich abgesagt. Alle Parlamentarier würdigten das Engagement und die fachliche Expertise des Netzwerks und betonten, dass das Themenfeld Rechtsextremismus und Abwertung an Bedeutung zugenommen hat und dringend der strategischen Bearbeitung bedarf. Die Stimmung im Land hat sich geändert, Pluralität und sicher angenommene demokratische Umgangsformen werden infrage gestellt, Abwertungen und Ausgrenzungen werden lauter.

Auch in Baden-Württemberg werden Unterkünfte für Geflüchtete in Brand gesetzt. Drohungen und Gewaltanwendungen erleben neben Aktiven des Netzwerks auch Politiker, die sich gegen Rechtsextremismus und -populismus öffentlich positionieren. Konzepte, die den Wert von Demokratie verdeutlichen, müssen auf vielen Ebenen ansetzen. Patentlösungen sind nicht in Sicht. Strategien sind derzeit in Arbeit der noch jungen Landesregierung.

Das Problem der Kurzzeitfinanzierung von Projekten, der unzureichenden Überführung von Projekterfahrungen in Regelangebote, also der ungenügenden Verstetigung von Angeboten und Beratungsstrukturen, scheint erkannt. Interessant wird die Konkretisierung dieser Erkenntnisse und Absichtserklärungen in der kommenden Legislaturperiode.

Die Websites des Landesprogramms „Demokratie stärken“ sowie der Landesarbeitsgemeinschaft offene Kinder- und Jugendarbeit geben einen hervorragenden Überblick samt Kontaktmöglichkeiten zu den aktuellen Beratungsangeboten. Hier sind zudem alle Netzwerk-Mitglieder mit ihren Angeboten im Themenfeld verlinkt.

www.demokratie-bw.de

www.lago-bw.de (unter Arbeitsbereiche)

Information: Lothar Wegner

Das einzig Wichtige im Leben sind Spuren von Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir ungefragt weggehen und Abschied nehmen müssen.

(A. Schweizer)



Silvia Görlich

12.7.1965 - 28.9.2016

Unsere liebe, geschätzte Silvia Görlich ist plötzlich verstorben – wir sind fassungslos. Die Aktion Jugendschutz verliert mit ihr eine engagierte Mitarbeiterin und gute Kollegin. Unsere Gedanken sind bei ihr und ihrer Familie. Sie bleibt in unseren Herzen und in unserer Erinnerung.

Geschäftsstelle
Elke Sauerteig und Team und Kollegium

Präsidium Aktion Jugendschutz
Marion v. Wartenberg

■ **MOVE – Motivierende Kurzintervention mit Jugendlichen -**
Fortbildung in Gesprächsführung für Kontaktpersonen von Jugendlichen aus unterschiedlichen Praxisfeldern

Jugendliche definieren ihr Verhalten in der Regel nicht als gesundheits- oder suchtfährdet, solange keine schwerwiegenden Probleme aufgetreten sind. Sie nutzen freiwillig kaum die bestehenden institutionellen Beratungsangebote, auch wenn erste negative Folgen spürbar werden.

Die ginko Stiftung für Prävention hat das Konzept MOVE entwickelt, das Fachkräfte für den Umgang mit verhaltensauffälligen und konsumierenden Jugendlichen qualifiziert. MOVE ist eine Fortbildung in Gesprächsführung. Das Konzept orientiert sich an den Prinzipien des Motivational Interviewing (MI) und des Transtheoretischen Modells der Verhaltensänderung (TTM).

Information

www.ginko-stiftung.de

in Baden-Württemberg: Joachim Gallinat, Beauftragter für Suchtprophylaxe, Kommunaler Suchtbeauftragter im Hohenlohekreis, Tel. (07940) 1 85 93, www.suchtpraevention-hohenlohe.de

Über die Stadien der Verhaltensänderung werden junge Menschen unterstützt, ihr problematisches Verhalten zu reflektieren, Diskrepanzen und Ambivalenzen aufzuspüren, in einem Prozess der Absichtsbildung positive Chancen der Verhaltensänderung zu erkennen und schließlich in „Aktion“ zu kommen, also das problematische Verhalten zu verändern, zu reduzieren oder ganz abzulegen.

Mit MOVE gelingt es, Jugendliche dort zu erreichen, wo sie sich ohnehin aufhalten: z. B. im Jugendhaus oder in der Schule. Bereits bestehende Alltagskontakte werden für die Kommunikation über ihr Verhalten bzw. Konsumgewohnheiten genutzt. In unterschiedlichen Situationen des pädagogischen Alltags können diese Kurzinterventionen so auch „zwischen Tür und Angel“ eine angemessene Unterstützung bieten. Das Konzept bietet ein alltagstaugliches Instrumentarium für eine der Lebenswelt und den Erwartungen von Jugendlichen angemessene Beratung und ist somit eine Alternative zu bestehenden Angeboten.

In der Fortbildung MOVE werden Interventionen und Strategien anhand konkreter Gesprächssituationen vorgestellt und in Form von Rollenspielen eingeübt. Theoretische Grundlagen und Hintergrundwissen (rechtliche Aspekte, Suchtentwicklung) werden in Form von Referaten und durch Begleitmaterialien vermittelt. Die zwölf Einheiten à 90 Minuten werden sowohl als dreitägige Blockveranstaltung als auch in Form von drei eintägigen Veranstaltungen angeboten.

Noch Fragen?

- **Elke Sauerteig**
Geschäftsführerin, Kinder- und Jugendschutzrecht, Öffentlichkeitsarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 11, sauerteig@ajs-bw.de
- **Ursula Arbeiter**
Jugendmedienschutz,
Medienpädagogik, ajs-informationen
Tel. (07 11) 2 37 37 15, arbeiter@ajs-bw.de
- **Henrik Blaich**
Medienpädagogik,
Medien und Gewaltprävention
Tel. (07 11) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de
- **Ute Ehrle**
Suchtprävention, Gesundheitsförderung
Tel. (07 11) 2 37 37 19, ehrle@ajs-bw.de
- **Ursula Kluge**
Medienpädagogik, LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 17, kluge@ajs-bw.de
- **Bernhild Manske-Herlyn**
Sexualpädagogik, Kinderschutz,
Prävention von sexueller Gewalt
Tel. (07 11) 2 37 37 13
manske-herlyn@ajs-bw.de
- **Lothar Wegner**
stellv. Geschäftsführung, Gewaltprävention,
Migrationspädagogik
Tel. (07 11) 2 37 37 14, wegner@ajs-bw.de

Angesprochen sind Fachkräfte in Schulen, in der außerschulischen Jugendarbeit, in den Einrichtungen der Jugendhilfe, in der medizinischen Grundversorgung, in Sportvereinen und im Eventbereich, die vor der Frage stehen, wie sie bei einem beobachteten auffälligen oder gesundheitsgefährdenden Verhalten angemessen reagieren können.

Die Fortbildung wird von einem Team ausgebildeter MOVE-Trainer organisiert und durchgeführt. Externe Referentinnen und Referenten werden bei Bedarf mit einbezogen.

Ute Ehrle

Reihe Sexualpädagogik Werkstatt

Sexuelle Bildung – Entwicklung einer sexualpädagogischen Konzeption in der Jugendhilfe

5. bis 6. Dezember 2016, Kloster Heiligkreuztal, Altheim

In dieser zweitägigen Sexualpädagogik-Werkstatt wollen wir Ihnen theoretische „Bausteine“ und Praxiserfahrungen anbieten, die für eine sexualpädagogische Konzeption grundlegend sind. Ausgangspunkt der pädagogischen Arbeit sind die subjektiven Fragestellungen von Mädchen und Jungen. Genauso wichtig ist die Wahrnehmung der persönlichen Fragestellungen von Fachkräften: Überwiegen hier die problematischen Aspekte der Sexualität? Wie gelingt es, positive Aspekte sexueller Entwicklung im Blick zu behalten und so positive Entfaltung zu ermöglichen?

Als Ausgangsbasis empfiehlt sich eine Situationsanalyse der jeweiligen Jugendhilfeeinrichtung oder Gruppe: Welche sexualpädagogischen Impulse gibt es bereits? Welche Rahmenbedingungen prägen unsere Handlungsmöglichkeiten? Eine sexualpädagogische Konzeption (als Teil der Gesamtkonzeption) ermöglicht es, Mädchen und Jungen zunächst eine gute Orientierung im Bereich Sexualität, Körper, Intimität, Rolle, Gefühle, Kommunikation, Partnerschaft, sexuelle Gesundheit und Wohlbefinden zu vermitteln. Außerdem unterstützt sie pädagogische Fachkräfte fachlich und in ihrer persönlichen Haltung, sodass im Team gemeinsame Ziele verfolgt werden können. „Problematische“ Situationen werden dabei nicht ausgeklammert, sondern sind Bestandteil einer ganzheitlichen Perspektive, Planung und Qualitätsentwicklung.

Das Seminar bietet eine Vielzahl nützlicher Informationen, Analysen, methodischer Inputs und Praxisbeispiele.

Information: Bernhild Manske-Herlyn

Medienpädagogischer Fachtag

Zu viel los!? Familien zwischen Medienlust und Medienfrust

7. Dezember 2016, im Rahmen der Stuttgarter Kinderfilmtage (6. bis 11. Dezember 2016)

Fernsehen, Smartphone und Tablets bringen im Familienalltag oft Unsicherheiten und Diskussionen mit sich. Zwischen Medienverböten und dem Verzicht auf Einflussnahme auf den Medienkonsum zeigt sich eine große Bandbreite an medienerzieherischen Haltungen bei Eltern. Es sind viele differenzierte Fragen zu klären, mit denen Eltern im Familienalltag konfrontiert werden: Wie viel Mediennutzung ist angemessen, welche Medienangebote sind pädagogisch wertvoll und auf was muss in puncto Datenschutz oder Privatsphäre geachtet werden? Pädagogische Einrichtungen stehen hier vor der Frage, wie sie die Eltern unterstützen können und müssen.

Beim medienpädagogischen Fachtag werden neben den Herausforderungen auch die Potenziale und Chancen von Medien im familiären Kontext thematisiert. Dazu gibt es Fachvorträge und Ergebnisse aktueller Studien. Die Themen können in Workshops vertieft werden und verschiedene Projekte werden vorgestellt.

Offene Angebote an medienpädagogischen Fachtag. Kostenfrei, keine Anmeldung erforderlich



Kontakt- und Ideenbörse

Über Liebe, Sex und Körper – interkulturelle Sexualpädagogik

29. November 2016, Waldheim Altenberg, Stuttgart

Die Reihe Kontakt- und Ideenbörse hat das Ziel, über fachliche Inputs den Erfahrungsaustausch unter Fachkräften aus Jugendhilfe, Schule und – neu in diesem Jahr – aus dem Bereich Dolmetschen anzuregen. Thema ist in diesem Jahr die interkulturelle Sexualpädagogik.

Für Fachkräfte ist Achtsamkeit im Umgang mit Intimität und Schamgrenzen ein wichtiges Element bei der Vermittlung sexueller Bildung. Schwierige Situationen sind nicht immer zu vermeiden, doch auch der Umgang mit Störungen kann gelernt und erweitert werden.

Lernen von und über Sexualität findet nicht erst im Unterricht statt. Kinder bringen ihre Erfahrungen mit. Das bewusste Wahrnehmen von Gefühlen und Körperbefinden ist dagegen nicht so selbstverständlich. Bedachtsam müssen die Worte gewählt werden, wenn Gefühle sowie Wünsche und Erwartungen verhandelt werden sollen. Schöne Erlebnisse können sich leicht in schwierige Situationen verwandeln, wenn der passende Ton bzw. das passende Wort nicht gefunden wird.

Alltagsrassismus, Druck oder Gewalt erschweren den Prozess der Verständigung. Wissen über Regeln erleichtert die Orientierung auch angesichts der verschiedenen interkulturellen Gruppen. Gute Rahmenbedingungen sind für diese Arbeit wichtig.

Im Laufe des Fachtages werden zur interkulturellen Sexualpädagogik grundsätzliche Anregungen und methodische Impulse gegeben.

Information: Bernhild Manske-Herlyn

17.30 bis 19.30 Uhr

ComputerSpielSchule Stuttgart

Die ComputerSpielSchule Stuttgart bietet Information, Beratung und Austausch rund um das Thema Games. Es gibt Tipps für altersgerechte Spiele, die auch direkt vor Ort ausprobiert werden können. Für Jung & Alt!

19.30 bis 21.00 Uhr

Elternabend

Theaterstück „Netzfimmern – Medien richtig nutzen“

Das Theaterstück Netzfimmern informiert Eltern auf unterhaltsame Weise darüber, wie ihre Kinder Medien ihrem Alter entsprechend selbstbestimmt, verantwortungsbewusst, kritisch und kreativ nutzen können. Für Eltern und pädagogische Fachkräfte, mit Allan Mathiasch, Theaterpädagoge.

Information/Anmeldung

vhs Stuttgart im TREFFPUNKT Rotebühlplatz
Rotebühlplatz 28, 70173 Stuttgart, Tel. (0711) 1873-800
anmeldung@vhs-stuttgart.de, Kursnummer 162-14400

Information: www.stuttgarter-kinderfilmtage.de

Auszug aus dem ajs-Publikationsverzeichnis

	Bestellnr.	Einzelpreis
--	------------	-------------

Kompaktwissen 1006 0,50 Euro
„Körperkult“ – Junge Menschen zwischen Körperbewusstsein und Selbstoptimierung

Dieses Kompaktwissen gibt einen Einblick in den „Körperkult“ junger Menschen und erklärt, warum das Aussehen und die Gestaltung des Körpers für sie so wichtig sind. Es wird auf Gefahren hingewiesen, wenn die Gestaltung des Körpers in gesundheitsgefährdendes Verhalten wie z. B. zwanghaftes Abnehmen oder Muskeltraining, umschlägt. Pädagogische Fachkräfte und Eltern bekommen Hintergrundinformationen und Anregungen. So können sie Jugendliche beim gesunden Umgang mit dem eigenen Körper unterstützen.

Die Frage der Augenhöhe 410 15,00 Euro
Eine Arbeitshilfe zur Kooperation mit Migrantenorganisationen und Schlüsselpersonen im Feld der Sozialen Arbeit

Die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen und Schlüsselpersonen ist vielerorts bereits gut etablierte Praxis im Kontext Sozialer Arbeit. Die Erfahrungen sind höchst unterschiedlich. Gelingens- bzw. Misslingensfaktoren für Kooperationen werden in der Arbeitshilfe herausgearbeitet. Sie lädt ein, sowohl Kooperationsbeziehungen gut vorbereitet einzugehen als auch bisherige Kooperationserfahrungen zu reflektieren und gewinnbringend weiter zu entwickeln.



Bestellungen sind auch telefonisch, per Fax oder im Internet möglich!



(07 11) 2 37 37-0 (07 11) 2 37 37 30 www.ajs-bw.de

BESTELLCOUPON

Menge	Titel/Autor	Bestellnummer	Einzelpreis	Gesamtpreis
Summe				

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Zahlungsbedingungen:
Die Lieferung erfolgt auf Rechnung. Preise zuzüglich Porto.